

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

247 (21.10.1939) 21./22.10.1939 Samstag / Sonntag

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinung der Zeitung.

Winstäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig. Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 247

Samstag, 21. / Sonntag, 22. Oktober 1939

111. Jahrgang

Deutschland sammelt seine Kraft in der Heimat

Volksgegnossen aus Lettland und Estland kehren heim ins Reich — Mit frohen leuchtenden Augen in die Zukunft
Vorbildliche Betreuung durch die NSU

Gotenhafen, 21. Okt. Die ersten Schiffe mit Rückwanderern aus Lettland und Estland sind im Danziger Hafen eingetroffen und haben deutsche Volksgenossen aus dem Baltikum ins Mutterland zurückgebracht. Sie haben bisher in kultureller Aufbaubarbeit auf einem Außenposten gestanden, Grenzgeist steht in ihnen, und diesen Geist braucht das Land, das sie aufnimmt, das weite, entvölkerte Westpreußenland, das nach der Befreiung, Unterdrückung und schließlich sogar vielschischen Ermordung besten deutschen Volkstums wieder aufgefüllt werden soll mit deutschem Blut.

Am Freitag traf die „Altlandsboorn“ im Hafen von Danzig ein. Sie hatte 464 deutsche Rückwanderer aus Estland an Bord. Der Musikzug des Reichsarbeitsdienstes begrüßte die heimkehrenden deutschen Volksgenossen. Die NSU nahm sich ihrer an. Helferinnen vom Roten Kreuz umjorgten Mütter und Kinder und geleiteten sie vom Schiff. Die Heimkehrer sind am Mittwochsabend von Royal abgefahren. Sie haben eine schöne, ruhige Fahrt gehabt und sehen mit frohen, leuchtenden Augen in ihre neue Zukunft. Sie haben eine heilige deutsche Aufgabe erhalten.

ten. Sie sollen den deutschen Volkswall im deutschen Osten verstärken, nicht mehr auf verlorenem Posten im Vorkrieg liegen. Deutschland sammelt seine Kraft in der Heimat. Viel zu viel deutsches Blut ist in Jahrtausenden in die Welt hinausgeschossen. Wir wollen nicht länger „Kulturdünger“ für fremde Völker sein.

Bald haben die Krane das Gepäck der Baltendeutschen auf den Kai gestellt. Wagen stehen bereit, und nun geht es zunächst in ein Durchgangslager in Danzig, wo die Reisenden versorgt, die Kinder versorgt und die notwendigen organisatorischen Maßnahmen vorgenommen werden. Am Nachmittag traten die 464 Baltendeutschen der Reise in ihre neue Heimat an. Es wird der Babort Adlershorst sein, ein zwischen Hügeln und Meer liegender Vorort von Gotenhafen. Adlershorst wurde für die neue deutsche Bevölkerung geräumt. Nur die einheimischen Deutschen und Kaschuben sind zurückgeblieben. Statt der ausziehenden Polen und Juden zog die Frauenschaft aus Joppoort und Oliva ein. Sie hat mit Besen und Scheuerluch den polnischen Schmutz aus den Häusern gebracht, hat die Wohnungen geschmückt, die Stuben wohnlich gemacht und den heimkehrenden

Deutschen aus dem Baltikum eine schöne deutsche Heimat geschaffen.

Die Franzosen gehen weiter zurück

Bericht von der Westfront — Auch der Warndt-Wald von den Franzosen geräumt.

Berlin, 21. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Grenzgebiet zwischen Mosel und Saarbrücken an einzelnen Abschnitten der Front lebhaftere Artillerie- und Spähtruppentätigkeit.

Der Feind hat gestern auch das Waldgebiet „Der Warndt“ westlich von Saarbrücken bis auf 2 Dicht an der Grenze gelegene Höhen geräumt.

An den übrigen Teilen der Westfront ist bis auf schwaches örtliches Störungsfeuer der Artillerie Ruhe.

Die Lage bedarf keiner weiteren Klärung mehr

Abwegige Vermutungen zum deutschen Wehrmachtsbericht über die Kampfhandlungen an der Westfront.

Berlin, 20. Okt. Der deutsche Heeresbericht über den Abschluß des ersten Abschnittes der Kampfhandlungen an der Westfront wird von verschiedenen Zeitungen im Ausland mit der besonderen Betonung wiedergegeben, daß die Deutschen den abrückenden Franzosen nicht über die französische Grenze gefolgt seien. Man spricht in diesem Zusammenhang von Mutmaßungen eines „neuen deutschen Versuches“, mit Frankreich ins Gespräch zu kommen und von Gerüchten, daß der französische Regierung in den nächsten Tagen auf besonderem Wege ein neuer Vorschlag, mit dem Reich Frieden zu schließen, unterbreitet werden würde.

Zu diesen immer wieder an den Haaren herbeigezogenen Kombinationen über neue deutsche „Friedensbemühungen“ stellen wir fest:

Der deutsche Wehrmachtsbericht über den Abschluß des ersten Abschnittes der Kampfhandlungen im Westen ist gegenüber den romanhaften Ergüssen der gegnerischen Berichterstattung eine sachliche Darstellung dessen, was an der Westfront tatsächlich geschehen ist. Darin eine „Friedensoffensive“ sehen zu wollen, erscheint geradezu absurd. Die Lage bedarf keiner weiteren Klärung mehr. England und Frankreich haben die Friedenshand des Führers zurückgewiesen. Sie haben den Fehdehandschuh hingeworfen und Deutschland hat ihn aufgenommen.

Pariser Luftschutzeinrichtungen als Schlammwälder

Paris, 20. Okt. „Petit Parisien“ beklagt sich über die Anlage der Luftschutzeinrichtungen in den Pariser Gärten und Anlagen. Diese Gräben, so schreibt das Blatt, seien nach dem letzten Regen in wahre Schlammkanäle umgewandelt. Die Bevölkerung werde im Falle eines Fliegerangriffes zögern, sie aufzufüllen aus Angst, darin zu versinken oder zumindest sich eine schwere Grippe zu holen.

Eingekündigte auf Umwegen

London, 20. Okt. Das Luftfahrtministerium hat am Freitag eine weitere Verlustliste mit Namen von 33 Toten und Vermissten ausgegeben. Auf diesem Umwege erfährt dann das englische Volk von den schweren Verlusten seiner Fliegertruppe, die ihm das Lügenministerium verschweigt.

Erklärung des Vizekönigs in Indien sehr schlecht aufgenommen

Amsterdam, 20. Okt. Wie sehr die Antwort des englischen Vizekönigs auf die Forderungen der indischen Kongresspartei in Indien enttäuscht hat, ergibt sich aus einer Meldung der „News Chronicle“ aus Kalkutta. Hiernach wollen aus Protest gegen die negative Erklärung des Vizekönigs die der Kongresspartei angehörenden Minister in acht der elf indischen Provinzen in nächster Zeit zurücktreten. Weiter schreibt „News Chronicle“ in einem Leitartikel, es sei für die Einheit Indiens und dessen Zusammenarbeit im Kriege, die für England von größter Wichtigkeit sei, sehr zu bedauern, daß die Erklärung des Vizekönigs die der Kongresspartei angehörenden Minister in acht der elf indischen Provinzen in nächster Zeit zurücktreten. Weiter schreibt „News Chronicle“ in einem Leitartikel, es sei für die Einheit Indiens und dessen Zusammenarbeit im Kriege, die für England von größter Wichtigkeit sei, sehr zu bedauern, daß die Erklärung des Vizekönigs in Indien so sehr schlecht aufgenommen sei.

Englands neu aufgenommene Balkanpolitik

Ein englisch-französisch-türkischer Beistandspakt unterzeichnet — Die Türkei rückt von Rußland ab und verschiebt sich den Interessen der Westmächte

London, 20. Okt. In Ankara ist ein englisch-französisch-türkischer Pakt unterzeichnet worden. Der Pakt sieht zunächst vor, daß Großbritannien der Türkei, wenn dieses Land in Feindschaft mit einer europäischen Macht infolge eines Angriffes verwickelt wird, Beistand leisten wird. Die weiteren Bestimmungen des Paktes sehen dahin, daß im Falle eines Angriffes einer europäischen Macht, der zum Kriege in einem Mittelmeergebiet führt und in den Großbritannien und Frankreich verwickelt werden, die Türkei ihnen Beistand leisten wird, ebenso wie umgekehrt Großbritannien und Frankreich der Türkei in einem solchen Falle Beistand leisten werden.

Solange die von Großbritannien und Frankreich an Griechenland und Rumänien gewährten Garantien in Kraft bleiben, wird die Türkei, wie der Pakt weiter vorsieht, den beiden erstgenannten Mächten Beistand leisten, wenn sie aufgrund dieser Garantien in Feindschaft verwickelt werden.

Im Falle, daß Großbritannien und Frankreich in Feindschaft mit einer europäischen Macht infolge eines durch diese Macht gegen einen dieser Staaten verübten Angriffes verwickelt werden, ohne daß obige Bestimmungen Anwendung finden, werden die vertragsschließenden Parteien sofort miteinander in Konsultation treten. Der Pakt sieht dabei vor, daß die Türkei in diesem Falle zumindest gegenüber Großbritannien und Frankreich wohlwollende Neutralität wahrte. Der Vertrag ist, wie der Text des Paktes weiter besagt, dazu bestimmt, Großbritannien, Frankreich und der Türkei gegenseitigen Beistand und Hilfe beim Widerstand gegen die Aggression zu sichern, wenn sich die Notwendigkeit ergeben sollte. Schließlich ist vorgesehen, daß die vertragsschließenden Parteien, wenn sie infolge dieses Abkommens in Feindschaft verwickelt werden, keinen Waffenstillstand oder Friedensvertrag schließen werden, es sei denn aufgrund gemeinsamer Abmachungen. Der Pakt gilt für einen Zeitraum von 15 Jahren.

In einem Protokoll zu diesem Pakt heißt es: Die von der Türkei auf Grund des oben erwähnten Vertrages übernommene Verpflichtung können dieses Land nicht zwingen, eine Aktion zu ergreifen, die den Eintritt in einen bewaffneten Konflikt mit der Sowjetunion zur Wirkung haben, herbeiführen oder zur Folge haben würde. Das gegenwärtige Unterzeichnungsprotokoll soll als integraler Bestandteil des heute abgeschlossenen gegenseitigen Beistandspaktes angesehen werden.

Gemischte Gefühle in Ankara

Rom, 20. Okt. In einer Stefani-Meldung aus Ankara heißt es, der Text des Vertrages zwischen der Türkei und den Westmächten habe die politischen Kreise in Ankara ruhig gemacht. Einige Leute dächten, daß die Türkei zu viel Verpflichtungen auf sich genommen habe, besonders in den Artikeln 3 und 4. Man spreche die Ansicht aus, daß, während die türkische Hilfe für die Alliierten tatsächlich und effektiv sei, umgekehrt die französisch-englische Hilfe für die Türkei im Falle eines Konfliktes mit der Sowjetunion sehr vage wenn nicht unmöglich sei, genau wie im Falle Polen. Im Ganzen ist der erste Eindruck in der Türkei der einer nicht einmütigen Zustimmung.

Ueberflüssig und gefährlich! — Ungünstige Aufnahme des türkisch-französisch-englischen Beistandspaktes in Bulgarien

Sofia, 20. Okt. Der in Ankara unterzeichnete türkisch-französisch-englische Beistandspakt hat in Bulgarien wenig Ueberraschung ausgelöst. In politischen Kreisen wird u. a. darauf hingewiesen, daß die Türkei mit diesem Vertrag der Neutralität der Balkanstaaten einen denkbar schlechten Dienst erwiesen und ein ebenso überflüssiges wie gefährliches und beunruhigendes Moment in den Südosten getragen habe. Es wird hierbei die Frage aufgeworfen, was die anderen Partner des Balkanbundes, dessen Parole „Der Balkan den Balkanländern“ ist, zu dieser Vertragsunterzeichnung sagen werden.

Die Abendzeitung „Slowo“ erklärt, Rußland werde von diesem Abkommen entsprechend Kenntnis nehmen und erinnert daran, daß vor 20 Jahren Rußland es gewesen sei, das die Türkei vom Untergang gerettet habe, den England ihr bereiten wollte. Das Abendblatt „Mir“ hebt hervor, daß der Vertrag in Ankara unbestritten das erste Anzeichen dafür sei, daß sich die Türkei von Rußland entferne und sich den Interessen der Westmächte nicht nur an den Dardanellen, sondern auch in Kleinasien verschreiben habe. Sie habe sich in das System begeben, das in London für den Osten Europas errichtet worden sei.

Japanisch-amerikanische Spannung?

„Die berechtigten Ansprüche Japans in Fernost ignoriert“. Lebhaftes Erstaunen und Enttäuschung in Tokio über eine Rede des US-Embassadators.

Tokio, 20. Okt. Eine Rede des amerikanischen Botschafters Grew vor der „Japanisch-amerikanischen Gesellschaft“ rief in Tokio lebhaftes Erstaunen und Enttäuschung hervor, weil die durch Grew angelegte Haltung Amerikas gegenüber Japan und der China-Konflikte einfach „die berechtigten Ansprüche Japans in Fernost ignoriert“. Das halbamtliche „Domei“ sieht den Kernpunkt der Rede in der entschiedenen Forderung Amerikas an Japan, sich gegenüber China neu zu orientieren und die angeblich verletzten Rechte und Interessen dritter Staaten entsprechend den Bestimmungen des Neunmächtepaktes unter allen Umständen zu wahren. Diese Forderung, so urteilen volltätige Kreise, läme einer Einmischung in den China-Konflikt gleich und rufe eine neue Lage hervor, die Japan klar erkennen müsse.

„Tokio Asahi Shimbun“ schreibt kurz, daß Amerika unverkündet in amtlicher Form sein Mißfallen gegenüber Japan zum Ausdruck brachte. „Asahi Shimbun“ meint, daß die Rede Grews tatsächlich „klar und offen“, aber gleichzeitig auch „anmaßend und herausfordernd“ gewesen sei. „Kotumini Shimbun“ bezeichnet es als unbegreifliche Unvernunft, daß Amerika sich Japan in den Weg stelle.

Baltische Heimkehr

Im „Baltischen Beobachter“ schreibt Alfred Rosenberg: In diesen Tagen sehen die ersten Baltengruppen als Heimkehrer ihren Fuß auf deutschen Boden. Hinter ihnen liegen die Erinnerungen an schöpferischen Kampf und jahrelangerteckte Zeugnisse eines aufbauenden Willens. In ihnen allen haben Schmerz und Trauer geherrscht, als sie die letzte Scholle ihrer Väter verließen, ihre Häuser anderen übergaben, als die Türme Kenais und Rigas verfielen. Und doch? Ein großer innerer Druck ist von ihnen genommen worden.

Es ist ihr Schicksal gewesen, staatspolitisch unter fremder Herrschaft zu stehen. Um die Heimat zu erhalten, mußten sie, ohne den Schutz des Reiches, Bürger eines fremden Staates sein. Sie haben die fast unlösbare Aufgabe gehabt, inmitten einer mächtigen Jarenherrschaft, sich die führende Rolle in ihrem Erbe zu erhalten und darüber hinaus noch eine starke Bindungskraft gegenüber den anderen Völkern ihres Raumes auszubilden. Wenn sie darauf zurückblicken, dürfen sie mit Stolz sagen, daß sie nicht mit leeren Händen kommen.

Sie haben auf Deutschland geblickt, wie Deutschland einst auf Hellas blickte. Sie haben immer wieder Forscher, Denker, Künstler ins Reich geschickt, wenn der Wirkungskreis der Heimat zu klein war. Namen von europäischem Klang sind es, die das deutsche Volk zu den Seinen zählt, und die einst unbekannt und allein auf sich gestellt ihr Wirken auf deutschem Boden begannen. Die andere Kraft aber, die staatsmännische und militärische, sie kam dem russischen Reich zugute.

Sie schirmten durch ihren Einfluß am Petersburger Hof zwar lange die Verwandten in der Heimat vor Zwangsmassnahmen und Ausrottung, aber ihre Kraft stärkte eine Macht, die sich schließlich gegen das Deutsche Reich wandte. Das Jahr 1914 zeigte uns allen den Bruch, der durch die baltische Geschichte ging, deklischer und schmerzlicher als jemals zuvor. Als wir damals auf unseren Konventsquartieren Lieber vom deutschen Rhein lingen, da sahen neben uns Kameraden in der Uniform des russischen Heeres. Um diesen Konflikt nie mehr zu erleben, hat es viele nach 1918 in das Reich getrieben. Die anderen harrten aus und sollten aus aushalten, um das Erbe zu verteidigen.

Jetzt sind wir alle von einem großen Schicksal ergriffen worden. Die Baltien verlieren eine Heimat, aber gewinnen ihr Vaterland. Dieses Bewußtsein muß und wird heute allbeherrschend sein, weil dem Baltentum damit der innere Frieden gegeben und er zugleich vor eine neue Aufgabe gestellt wird. Die Baltien sind ein zäher Menschenschlag. Sie werden tiefer Atem schöpfen können und neuen Raum zum Schaffen erhalten. Eine neue Chance, sich zu bewähren, liegt vor ihnen. Nach wenigen Jahrzehnten wird man feststellen, was sie aus dem Lebensraum gemacht haben, der ihnen jetzt übergeben wird.

Und sie müssen bei Beginn des neuen Lebens an eines besonders denken. Der Boden Westpreußens ist ebenfalls von Deutschen jäh und tapfer besiedelt, verteidigt worden. Hunderttausende sind von ihm in der Zeit der Polenherren vertrieben, viele Tausende noch in den letzten Wochen ermordet worden. Und deutsches Soldatentum war es, das ihn mit seinem Einfluß zurückerobert hat. Das bedeutet die Pflicht, diesem Boden, diesen Städten alle Kraft des Aufbaues zur Verfügung zu stellen. Das Pioniergefühl des alten Hansaten muß wieder lebendig werden, die alte Aufgabe, ein deutsches Bollwerk mitzuschaffen zu helfen, muß wieder von allen Besitz ergreifen.

Und wenn auch manche Nöte und Sorgen zu überwinden sein werden, das Bewußtsein, als eine geschlossene Gesamtheit wieder eine Aufgabe zu haben im Dienste der deutschen Nation, wird allen Handlungen der Zukunft Zielbewußtheit und Härte geben. Während früher die Liebe zum deut-

In Salzgitter fließt Deutsches Eisen

Die Hochofen der Reichswerke Hermann Göring angeblasen

Berlin, 20. Okt. Die Reichswerke Hermann Göring haben in Salzgitter zwei Hochofen in Betrieb genommen. Es sind die beiden ersten der gewaltigen Anlage, deren Aufbau auf Befehl des Generalfeldmarschalls in Angriff genommen und durch seine entschlossene Tatkraft nach knapp zwei Jahren in der ersten Stufe vollendet wurde. Das Anblasen der Hochofen erfolgte in einer Feierstunde der Betriebsführung und Gefolgschaft. Zahlreiche Ehrengäste aus Wehrmacht, Partei und Staat waren anwesend. Als Vertreter des Generalfeldmarschalls Göring war Staatssekretär Rörner erschienen. Er überbrachte Betriebsführung und Gefolgschaft die Grüße und den Dank des Generalfeldmarschalls für die unter Einfluß aller Kräfte geleistete Aufbauarbeit. Besondere Anerkennung übermittelte er Generaldirektor Pleiger, der den gewaltigen Aufbau dieses neuen großen Industriegebietes durchführte. Er richtete einen Appell an die Gefolgschaft zu weiterer kameradschaftlicher Zusammenarbeit. Allein die Gemeinschaft kann das gewaltige Werk erhalten und entwickeln. Die Leistungen aller Gefolgschaftsmitglieder gelten der Wehrkraft des deutschen Volkes. Jede Tonne Erz, die hier gefördert, jede Tonne Eisen, die hier erzeugt wird, ist ein Beitrag zum endgültigen Siege Großdeutschlands.

Görings Dank an den Reichsarbeitsdienst

Berlin, 20. Okt. Der Reichsluftfahrtminister und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, hat nach dem freudigen Abschluß des Feldzuges in Polen an den Reichsarbeitsführer Hierl ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: Nach dem freudigen Abschluß des Feldzuges in Polen ist es mir ein wahrhaftes Bedürfnis, Ihnen für die Hilfe des Reichsarbeitsdienstes bei der Durchführung der Operationen der Luftwaffe aufrichtigen Dank und volle Anerkennung auszusprechen. Bei der Bewachung von Feldflugplätzen, bei der Räumung und schnellen Wiederinstandsetzung ehemaliger Feindflugplätzen, beim Abgeben und beim Nachschub, überall haben Ihre Männer ganze Arbeit geleistet und damit wesentlich zu den Erfolgen der deutschen Luftwaffe beigetragen. In diesem von echtem nationalsozialistischem Geist bewährten Aufnahmewirken haben der entschlossene Einsatz jedes einzelnen Arbeitmannes und die vorbildliche Führung des Reichsarbeitsdienstes in gleicher Weise Anteil. Das Schreiben schließt mit der Bitte, den Dank der Luftwaffe allen bei dem Einsatz des Reichsarbeitsdienstes beteiligten Formationen zu übermitteln.

den Volk bedroht war von fremder Machtpolitik und fremder Bürgerpflicht, ist dieser Alpdruck heute gewichen. Fortschritt, Denken und politische Tat sind eins geworden. Das neue Vaterland wird bald auch Heimat sein. Ueber allem herrscht nur eine unteilbare Idee: Deutschland.

Gemeine Lügen des „Temps“

Berlin, 20. Okt. Der „Temps“ schreibt französischen Generalen Neußerungen über angebliche deutsche Fallen in dem Grenzgebiet zu, die nach einer Sp. u. l. g. e. s. i. t. e. klingen. Wenn man eine Tür aufmache, wenn man einen Kiesel verschiebe oder einen Schlüssel berühre, wenn man auf Fuß auf bestimmten Steinfließen setze, fliege gleich das ganze Haus in die Luft. In diesem Zusammenhang wird auch eine schon am 21. August von dem „Petit Parisien“ veröffentlichte Behauptung aufgegriffen, wonach deutsche Sprengminen (der „Temps“ spricht von einer Höllemaschine) auf einem Friedhof ausgelegt waren, auf dem sich französische Gräber befanden. Die ersten, die sich in frommer Absicht diesen Gräbern näherten hatten, seien einfach in die Luft gesprengt worden.

Goldene Ehrenzeichen für völkische Führer.

Berlin, 20. Okt. Die Reichspressstelle der NSDAP gibt laut NSK bekannt: Rudolf Heß überreichte den verdienten Führern der deutschen Volksgruppe in Polen

Weiß-Varoschin, Uly-Kattowitz, Ludwig Wolff-Lodz, Wiesner-Bielitz und Hasbach

das ihnen vom Führer verliehene Goldene Ehrenzeichen. Dem im Elisabeth-Krankenhaus in Halle befindlichen völkischen Führer Dr. Kohnert brachte H-Übergruppenführer Lorenz das Ehrenzeichen.

Deutschland besitzt eine gesunde und robuste Jugend. — Ein Schweizer gegen lächerliche Lügenmeldungen „gewisser Nachrichtenagenturen“.

Bern, 20. Okt. Ein Mitarbeiter der „Tribune de Geneve“ gibt die Ausführungen eines aus Deutschland zurückgekehrten Schweizer wieder, der sich ganz energisch gegen die „lächerlichen Gerüchte und Lügenmeldungen gewisser Nachrichtenagenturen“ ausgesprochen hat, wonach die Deutschen schlecht genährt seien. „Ich habe niemals“, so erklärte der Schweizer mehrmals wörtlich, „eine so schöne, tatkraftige, gesunde und robuste Jugend gesehen, wie in Deutschland“.

Tiefe soziale Veränderungen das Ergebnis des gegenwärtigen Krieges. — Ein jugoslawisches Urteil.

Belgrad, 20. Okt. Das Agrarorgan des stellvertretenden Ministerpräsidenten Dr. Matkic, „Hrvatski Dnevnik“, meint, daß der jetzige Krieg tiefe soziale Veränderungen in der ganzen Welt herbeiführen werde. Das Blatt erwähnt besonders das Beispiel der bisher in einer Art Leibeigenschaft lebenden polnischen Bauern.

Familienunterhalt für Angehörige von Handelsschiffbesatzungen.

Berlin, 20. Okt. Nach einer im Reichsgesetzblatt Nr. 197 veröffentlichten Verordnung vom 5. Oktober erhalten auch die im Inland befindlichen Angehörigen der an der Rückkehr in die Heimat infolge feindlicher Maßnahmen verhinderten Besatzungsmitglieder deutscher Handelsschiffe Familienunterhalt in der gleichen Weise wie die Angehörigen der Wehrpflichtigen.

Diese bewußt auf Sentimentalität abgestellte Darstellung ist bereits seinerzeit zurückgewiesen worden. Es ist befreudlich, daß der „Temps“ französischen Generalen solche Spitzgeschichten zuschreibt und sie mit der Vermutung in Verbindung bringt, daß die deutsche Wehrmacht Soldatengräber als Fallen benutzt. Diese Behauptung ist so gemein daß sie keiner weiteren Stellungnahme bedarf.

Euthüllungen über die britische Kriegstreibererei

Polen — der Kriegsführer Großbritannien

Basel, 20. Okt. Im militärischen Tagesbericht der Baseler „Nationalzeitung“ führt „Dolto“ aus, daß es die Hauptaufgabe Polens gewesen sei, nicht etwa den Krieg zu gewinnen, sondern den Krieg überhaupt anzufangen. Einer habe sich den Deutschen stellen müssen, damit diejenigen, welche sich mit ihnen wirklich messen könnten, in der Gesamtheit auch zu marschieren vermochten. Dies sei die Wirklichkeit einer strategischen Idee gewesen.



URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(28. Fortsetzung.)

Man wird die Blumen Harriet bringen. Man muß sich um sie kümmern. Heute, wo der alte Herr sich einschiffte und sie allein hier geblieben ist; tapfer, standhaft, das Herz erfüllt von einer großen, guten, verständenden Liebe; gewillt, ihr zu dienen in einer Demut, die von fester Entschlußkraft gestützt wird.

Sie wird für diesen Abend kaum eine Verabredung mit den Gädies getroffen haben, die samt und sonders noch allzusehr im Zeichen der Verlobung-Nias mit Meinhardt stehen. Sie wird sicher allein sein. Das heißt mit der neuen Gesellschafterin, die Mister Macpherson erwähnt hatte. Also, auf zu Harriet!

Frank steuert seinen Wagen nunmehr so, wie es sich für einen Fahrer seines Ranges schickt und stoppt als bald in vollendeter Form vor dem „Blon“.

Beflüßene, mit gebührender Höflichkeit zum Ausdruck gebrachte Vertraulichkeit begrüßt ihn, der aus der Zeit seines Wohnens hier ebenso wohlbekannt ist, wie auch als häufiger Besucher seiner Landsleute in den Fürstentümern. Alsogleich überstürzen sich zwei Diktungen, um ihn zu den Macphersonischen Räumen zu bringen.

Zwei blanke Markstücke lohnen ihren Eifer.

Dann pocht Mister Howard selbst an die Tür, hinterher ein gedämpftes „Ja?“ ihn zum Eintreten aufzufordern.

Das Begrüßungs-„Hallo“ zerbricht auf seinen Lippen. In jähem Erstaunen — gemischt aus Ungläubigkeit und Entzücken — weiten sich seine Augen, als sie jene weiblichen treffen, die es — o Wunder! — also noch einmal gibt. In dem edel geschnittenen Anzug einer berückend schönen jungen Dame, an deren bieglamer Gestalt ein artrota Kleid herabfließt. Ja, das sind die Augen der jungen Frau Manja, Aushilfsstenotypistin

bei Salfner & Schütz. Verwirrung spielt in ihnen, und auf ihrem Grunde zittert eine scheue Bitte.

Frank reißt sich zusammen:

„Verzeihung... es ist... ich habe freien Eintritt in die Zimmer der Macphersons.“

Der schmale Kopf mit dem welligen Braunhaar neigt sich ihm leicht entgegen und er fährt fort:

„Ich wollte Miß Harriet meine Aufwartung machen.“

„Ich bin ihre Gesellschafterin.“

„Aber natürlich... So nahe liegt diese Erklärung, und ich kam nicht sogleich selbst darauf!“ Frank findet zu seiner Sicherheit sich zurück und betont, daß er sich die neue Gesellschafterin freilich ganz anders vorgestellt habe. Dabei strahlt er das schöne Geschöpf in vorerhöhlener Bewunderung an.

Manja lächelt. Ihr Lächeln hat sich eine seltsame Kindlichkeit bewahrt. Sobald es Besitz ergreift von ihrem verschlossenen Gesicht, geht eine sanfte Klarheit darin auf.

„Miß Macpherson ist nicht anwesend. Sie hat ihren Vater nach Hamburg begleitet.“

„Sieh da... Das ist wieder mal eine von Harriets plötzlichen prächtigen Ideen!“ Er nestelt etwas verlegen an dem Halskettenstrang.

„Wenn Sie mir die Blumen so lange anvertrauen wollen, mein Herr...? Miß Macpherson kommt morgen zurück.“

„Ja, natürlich, das heißt...“ Frank hat nicht im mindesten Lust, zu gehen. Wir können die Nelken in diese Kristallvase geben“, schlägt er vor. „Es sind nämlich ganz besondere Exemplare ihrer Gattung. Ich habe sie eigens aus einer Wedderschen Gärtnerei geholt, wo sie gezüchtet werden.“

Ein etwas atemloses, unbewusstes „Oh!“ springt über die Lippen der schönen, jungen Gesellschafterin, und forschend ist der Blick, mit dem sie Frank mustert, der ihr behändig ist, die Blumen in das geschliffene Glas zu ordnen.

Sie hat ihn sofort erkannt, ihn den Herrn, der sie im Korridor von Salfner & Schütz unangesehen gehalten hat. Freilich nun, um sie, als sie über die Treppe stolperte, vor dem Sturz zu bewahren. Aber sie war eben dennoch in seinen Armen gelegen. Und ein Gefühl von unennbarer Süße ist in dieser Sekunde in ihr aufgeflammt. So stark, daß es seither über ihrem Leben

steht! Daß ihre Gedanken immer wieder den Weg zu diesem Manne suchten. Und nun...

... nun sagt er ädgernd, weil er einen Vorwand sucht, zu bleiben und weil die Ähnlichkeit ihn wirklich plagt: „Ich muß meine seltsame Begrüßung, ich meine, das Anstarrten von vornhin noch entschuldigen. Es war so arg nicht allein deshalb, weil ich an Harriets Stelle eine fremde Dame antraf, sondern weil diese mir bekannt ersahen...“

„Aber Manja zwingt sich, trotz starken Herzklopfens zu äußerlichem Gleichmut.“

„Nicht daß ich wüßte, Herr...“

„Oh, nun habe ich zu allen Quartan auch noch vergessen, mich vorzustellen. Verzeihen Sie, und gestatten Sie... Howard, Frank Howard... ich bin ein Landsmann der Macphersons.“

Sie hört nicht mehr, was er sonst noch sagt mit der verbindlichen Leichtigkeit des Weltmanns. Der Name hat sie getroffen wie ein tüchtiger Blitz. Howard! Es ist jener junge Mann aus Chicago, jener Kondensmilchfabrikant, auf den Mister Macpherson sie als Gesellschafterin seiner Tochter so besonders aufmerksam gemacht hat. Harriets Zukünftiger, der — wie er ja selbst sagte — freien Eintritt hat in die Räume seiner Landsleute hier im Hotel. Jäh wirkt sich die Nachricht auf Manja. Eisstalt und lähmend. Das Herz scheint stillzustehen. Für eine Sekunde muß sie die Augen schließen. Dann hat sie sich gefaßt und bietet Mister Howard, der solche Ausnahmestellung bei ihrer Herrschaft genießt, einen Platz an.

Und nur zu gern läßt dieser sich häuslich nieder.

Jetzt muß auch sie etwas sprechen. Das Richtige. „Ich bin im Wilde, Mister Howard. Mister Macpherson sprach mir schon von Ihnen. Harriet — wir nennen einander auf ihren, besonders Wunsch bei unseren Vornamen — Harriet wird sehr bedauern, Ihren Besuch veräumt zu haben.“

Mir konnte gar nichts Lieberes geschehen, als daß sie nicht da ist, die gute Harriet, denkt Frank. Laut sagt er: „Ich finde es reichend von Harriet, daß sie keine übliche, mehr oder minder fauertöpfische Gesellschafterin in ihren Dienst genommen hat, sondern mit einer jungen Freundin zusammenleben will. Darf ich um Aufnahme in diesen schönen Bund bitten, mein Fräulein?“

(Fortsetzung folgt.)

Anzug- u. Mantelstoffe erprobte Qualitäten in großer Auswahl Zwanglose Besichtigung

Otto Matheis

Mafanfertigungen in Winter-Mäntel und Anzügen bitte jetzt in Auftrag geben!

Durlach — Adolf Hitlerstraße 65

Das ist Churchill, wie er leibt und lebt

Er gab den Befehl, die „Athenia“ zu versenken — Beschließung durch englische Zerstörer, nachdem eine verursachte Explosion im Schiff nicht zum Untergang führte — hunderte von nichtsahnenden Menschen schickte Churchill in den Tod

Berlin, 19. Okt. Das furchtbare Verbrechen, dessen Winston Churchill vor aller Welt angeklagt ist, hat seine unwiderlegbare Bestätigung gefunden. Das verbrecherische Attentat, das gegen den englischen Dampfer „Athenia“ ohne Rücksicht auf das Leben von Hunderten von Menschen verübt wurde, um mit der Hilfe von einem deutschen U-Boot-Angriff Amerika in den Krieg gegen Deutschland zu ziehen, ist vor aller Welt enthüllt. Durch eine amtliche Untersuchung in den Vereinigten Staaten wurde das ungeheuerliche Verbrechen erwiesen.

Es wurde durch eidliche Aussagen eines Bürgers der Vereinigten Staaten, der als Opfer der Katastrophe selbst einwandfreier Zeuge war, endgültig aufgedeckt. Darnach haben am Morgen nach der Katastrophe drei britische Zerstörer, um die Spuren von Churchills Verbrechen zu verdunkeln, die noch nicht gesunkene „Athenia“ bombardiert und versenkt.

Ueber das Ergebnis der amtlichen Untersuchung liegt nach den Darstellungen der amerikanischen Presse folgender Bericht aus New York vor:

Der U.S.A.-Bürger Gustav Anderson aus Illinois, Leiter eines Reisebüros, der an Bord der „Athenia“ war, berichtete, als er endlich nach Hause zurückkehren durfte, drei Mitgliedern des amerikanischen Repräsentantenhauses von seinen Erlebnissen und Beobachtungen. Diese drei amerikanischen Abgeordneten, die Kongressmitglieder Francis Case aus Süddakota, Overton Brooks aus Louisiana und Walter Pierce aus Oregon, wo Anderson geboren ist, haben in Erkenntnis der ungeheuren Tragweite der Aussagen Andersons dessen schriftlich niedergelegte und eidlich erhärtete Bestätigung dem amerikanischen Staatsdepartement übergeben. Das Staatsdepartement hat daraufhin die Untersuchung von sich aus amtlich aufgenommen und fortgesetzt.

Gustav Anderson befandte weiter, daß nach Aussagen des Ersten Offiziers der „Athenia“, Copeland, die „Athenia“ Geschütze und Munition geladen hatte. Sie sollten für die Küstenverteidigung in Halifax und Quebec Verwendung finden.

Auf Befragen der drei amerikanischen Abgeordneten gab Gustav Anderson zu Protokoll, daß an Bord der „Athenia“ alle Vorrichtungen zum Einbau verwendungsreifer Geschütze getroffen waren. Diese Bestimmung sollte nach Aussage des Ersten Offiziers in Montreal nach Wägen der Ladung erfolgen.

Diese Aussagen des amerikanischen Staatsbürgers lassen keinen anderen Schluß zu als die Feststellung, daß die britische Admiralität, die den Dampfer „Athenia“ seit einem Jahre für ihre Zwecke vorbereitet hatte, Sprengstoffe an Bord mitführen ließ, die nicht vorzeitig, sondern erst im richtigen Augenblick zur Entzündung kommen sollten.

Den Augenblick der Katastrophe schildert Anderson in seiner eidesstattlichen Aussage folgendermaßen: „Ich saß im Speiseraum der Touristenklasse und hatte mir gerade den Nachtschiff, als sich an der Backbordseite, anscheinend im Maschinenraum, mehrere schreckliche Explosionen ereigneten.“

„Ich lieferte zu meiner Kabine und benutzte gelegentlich Streichhölzer, um durch dicke Rauchwolken meinen Weg zu finden. In meiner Kabine legte ich den Rettungsring an und ging auf Deck, wo ich eine Szene des Schreckens und der Verwirrung sah, als die Passagiere in die Rettungsboote verfrachtet wurden.“

Anderson befandte dann ausdrücklich im Gegensatz zu den von Churchill gestellten „Zeugen“,

daß er zu keiner Zeit das Telekop eines Unterseebootes gesehen oder gar Geschützfeuer von einem U-Boot bemerkt habe.

Und nun kommt das Ungeheuerliche, was bisher verschwiegen wurde: Gustav Anderson erklärte auf seinen Eid,

daß die „Athenia“ noch nicht gesunken war, als er am nächsten Tag 7 Uhr morgens mit 49 anderen Geretteten von einem zu Hilfe gesunkenen Schiff aufgenommen wurde. In diesem Augenblick bombardierten, so befandte Anderson, drei britische Zerstörer die „Athenia“, um sie zu versenken.

Den Ansätzen des Rettungsbootes, die diesen Vorgang beobachteten, wurde erklärt, das sei geschehen, weil das schwimmende Wrack sonst eine Gefahr für die Schifffahrt gewesen wäre. Diese Aussage Andersons ist der letzte Schlüsselstein des Beweises für die ungeheuerliche Tatsache,

daß Winston Churchill, der Erste Lord der britischen Admiralität, der die Hilfe von einem deutschen U-Boot-Angriff auf die „Athenia“ herausgab, der verbrecherische Urheber der Explosion ist, die an Bord stattfand. Andersons Darstellung weist auf eine Explosion im Innern des Schiffes, wahrscheinlich auf der Backbordseite des Maschinenraumes hin.

Die Explosion eines Torpedos hätte außenbords stattfinden müssen.

Außerdem hätte ein mittschiffs treffender Torpedo das Schiff in kürzester Zeit zum Sinken gebracht. Insbesondere ein deutscher Torpedo hätte nach den Erfahrungen, die die Engländer bei der Atomisierung des „Royal Oak“ im Hafen von Scapa Flow sammeln konnten, diesen ungeschützten Dampfer nicht 14 Stunden schwimmfähig gelassen, sodas ihn britische Zerstörer erst mit Granaten versenken mußten.

Diese Vernichtung des von Besatzung und Passagieren verlassenen, aber durchaus schwimmfähigen Dampfers „Athenia“ durch drei britische Zerstörer ist der Versuch der Verbrecher, auch die letzten Spuren ihrer verruchten Tat zu beseitigen.

Churchill schickte hunderte nichtsahnende Menschen zur Verwirklichung seiner kriegsbegehrlichen Ziele kaltsblütig in den Tod.

Das von ihm angerichtete Verbrechen verlangte die sofortige Vernichtung aller Spuren einer Tat. Erst wenn die „Athenia“ gänzlich verschwunden war, durfte er hoffen, seine Lüge mit Erfolg in die Welt setzen zu können. Aus diesem Grunde ist in der Fülle der angeführten Zeugenaussagen, die Winston Churchill veröffentlicht ließ und die scheinbar jede Einzelheit des Vorganges bis zum Auftauchen von jungen Walfischen klärten, auch nicht mit einem einzigen Wort die Rede gewesen von der

„aus schiffahrtstechnischen Gründen“ erfolgten Versenkung der havarierten „Athenia“ durch das Feuer britischer Zerstörer.

Die Aussagen Gustav Andersons offenbaren das ungeheuerliche Ausmaß des Verbrechens, das ein amtierender britischer Minister beging. Es hat dem Ersten Lord der britischen Admiralität nichts genützt, daß er zunächst gestellte Zeugenaussagen veröffentlichte und die Befundungen neutraler Passagiere unterdrückte. Es hat ihm nichts genützt, daß er die Spuren seiner Tat schleunigt zu beseitigen versuchte. Der amerikanische Staatsbürger Gustav Anderson und die 49 weiteren Insassen des Rettungsbootes

waren Augenzeugen der Salven, die britische Kriegsschiffe auf die „Athenia“ abgaben, um das Schiff, das durch Churchills Höhenmaschine nur schwer beschädigt worden war, auf den Grund des Meeres zu schicken.

Wie die „New York Times“ mitteilt, hat sich das Staatsdepartement der U.S.A. darüber beklagt, daß es bei seiner Untersuchung nur wenig Unterstützung durch die britische Regierung gefunden habe und finde. Diese „Zurückhaltung“ der englischen Behörden bei der Mitarbeit an der amerikanischen Untersuchung ist nicht verwunderlich, sondern wohl verständlich. Nicht umsonst hat England die in seine Hand gefallenen amerikanischen Staatsbürger unter den Geretteten wochenlang in englischen Häfen zurückgehalten.

Die Stockholmer Konferenz

Die nordischen Staaten wollen neutral und unabhängig bleiben

Stockholm, 20. Okt. Die Konferenz der durch ihre Staatsoberhäupter vertretenen nordischen Staaten in Stockholm, die am Mittwoch begonnen hatte, wurde am Donnerstag nachmittag mit Kundfunkansprachen der Könige von Schweden, Norwegen, Dänemark und Island und des Staatspräsidenten von Finnland abgeschlossen. In diesen Ansprachen drückten die Staatsoberhäupter die Solidarität ihrer Länder zum Ausdruck sowie den Willen zur unbedingten Neutralität und endlich den Wunsch, den Krieg, „der schwer auf den Interessen der Neutralen liegt, möge bald einer friedlichen Zusammenarbeit Platz machen“. Der finnische Staatspräsident Kallio dankte außerdem den anderen Konferenzteilnehmern für diplomatische Unterstützung.

Auch die amtliche Verlautbarung über die Besprechungen der Außenminister der nordischen Staaten betont die enge Zusammenarbeit ihrer Länder und die Forderung auf Achtung der Neutralität. Auch die Schwierigkeiten, in die der Norden durch den von England inszenierten Krieg und durch die allen Völkerrechtsgrundsätzen traditionell hohnsprechende britische Kriegführung gezogen wurde, wurden erörtert. Unterrichtete Kreise weisen hierzu darauf hin, daß die Nordländer dringend den Frieden wünschten und sich jeglicher Einmischung in den Konflikt der Großmächte enthalten wollten.

Der äußere Rahmen der Konferenz war sehr feierlich. Nach der Begrüßung der Gäste auf dem Flugplatz bezog auf dem Bahnhof traten die Staatsoberhäupter und Delegationen am Mittwoch vormittag im königlichen Schloß zusammen. Nach einem feierlichen Gottesdienst gab König Gustav von Schweden im Schloß zu Ehren seiner hohen Gäste ein Galadiner. Anschließend huldigte die Bevölkerung Stockholms den Königen und dem finnischen Präsidenten. Am Donnerstag vormittag kamen dann die Staatsoberhäupter nach Abschluß der Außenminister-Besprechungen wieder im Schloß zusammen, um die Tagung mit den Kundfunkansprachen abzuschließen.

Die Stockholmer Presse stand völlig im Zeichen dieser beiden glanzvollen Tage. Man hat besonders eine Botschaft der kürzlich in Panama zusammengetretenen amerikanischen Staaten begrüßt, die der nordischen Konferenz ihre Grüße und besten Wünsche sandten. Bekanntlich sprach sich die panamerikanische Konferenz ebenfalls für Frieden und Neutralität aus, wie sie daraus folgernd auch gegen die brutale englische Bannwarenliste protestierte.

Der ungarische Handelsminister in Wien. — Besuch der Wiener Herbstmesse.

Wien, 20. Okt. Freitag mittag traf zum Besuch der Herbstmesse der ungarische Handelsminister Dr. Kunder mit Begleitung in Wien ein.



Woll er immer so lügt (Zeichnung D. Wschau — Scherl-M.)

Nicht umsonst hat man lange vor der Erklärung des Kriegszustandes durch England an Deutschland deutsche Passagiere von dem Dampfer Athenia unter dem Vorwand einer Fahrplanänderung ferngehalten, die gar nicht stattfand.

Herr Churchill wollte alle Voraussetzungen schaffen für die Verbreitung seiner eigenen verbrecherischen Lügen und der bestellten und von seinen Helfershelfern bezogenen gänzlich konfus und verwirren Aussagen über die angebliche Sichtung eines deutschen U-Bootes, das noch dazu mit Schrapnells geschossen hätte.

Deutschland hat dem Verbrecher Churchill am ersten Tage die Wahrheit entgegengesetzt. Und seither hat die Welt sich immer mehr davon überzeugen müssen, daß Churchills Behauptungen und die Angaben seiner sog. Zeugen erlogen waren.

Jetzt kommt aus Amerika der bis ins einzelne geführte endgültige Beweis für die Richtigkeit der von Deutschland von Anfang an getroffenen Feststellung:

Der englische Dampfer „Athenia“ wurde auf Befehl Churchills, des Ersten Lords der britischen Admiralität, versenkt. Er selbst hat dieses Verbrechen ausgeheckt und planmäßig zur Ausführung gebracht. Die furchtbare Untat, die jemals von Menschenhänden erdacht wurde! Kann das britische Volk diesen Verbrecher noch länger im Namen Englands beden?

Deutsche Künstler grüßen deutsche Soldaten

Der deutsche Rundfunk hat sich für seine Hörer zum Wochenende eine besondere Lieberbräutigam ausgedacht. Es bringt heute Samstag in der Zeit von 19 bis 22 Uhr — unterbrochen durch die politische Zeitungs- und Rundfunknachrichten — aus Berlin einen heiteren Abend „Deutsche Künstler grüßen deutsche Soldaten“.

Es haben sich dafür zahlreiche deutsche Künstler zur Verfügung gestellt, die selbst am Mikrophon auftreten und mit dazu beitragen werden, den deutschen Hörern und insbesondere unseren Soldaten im Felde einen schönen Abend zu bereiten.

Die ungarischen Gäste besuchten zunächst das Messengelände Rotunde, wobei sich Minister Kunder lebhaft für die Erzeugnisse der Maschinenindustrie interessierte. Sodann besichtigten sie die slowakische, italienische und insbesondere die ungarische Sonderchau.

Anschließend daran fuhr Gauleiter Bürdel mit dem ungarischen Handelsminister in den Messespalast, wo vor allem die Erzeugnisse der Wiener Mode, des Kunstgewerbes und die Ausstellung „Deutsche Werkstoffe im Handwerk“ die Aufmerksamkeit der Gäste erregten.

Ausbildung der Jugend

Tagesbefehl des Reichsjugendführers

Berlin, 20. Okt. Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Reichsleiter Baldur von Schirach, wendet sich in einem Tagesbefehl an die Hitlerjugend.

„Ofters 1940“, so heißt es darin, „werden wieder über eine Million von euch Jungen und Mädchen ins Berufsleben eintreten. Eurer Einsatz verlangt größte Umsicht und sorgfältige Vorbereitung. Ihr sollt eine gründliche Berufsausbildung erfahren! Ihr werdet diejenigen Berufe ergreifen, die eurer Eignung entsprechen und für unser Volk lebenswichtig sind. Keiner von euch darf seine berufliche Entwicklung vernachlässigen, denn die Kräfte, die ihr ausbildet, dienen eurem Volk.“

Die Hitlerjugend hat seit der Machtübernahme die staatliche Berufsberatung dadurch unterstützt, daß sie den Arbeitsämtern Beurteilungen über ihre vor der Schulentlassung stehenden Kameraden abgab und auch in ihren Heimabenden und berufsstündlichen Ausstellungen gemeinsam mit den Arbeitsämtern eine berufsunabhängige Aufklärungsarbeit durchführte. Diese Berufsaufklärung ist in Kriegzeiten besonders wichtig. Sie wird darum auch in diesen Monaten erneut aufgenommen.

Da viele Väter unserer Jungen und Mädchen an der Front stehen, liegt die Verantwortung für die Berufswahl der Jugend oft bei den Müttern. Die Hitlerjugend hat die Pflicht, das Elternhaus in dieser Zeit nach Kräften zu unterstützen. Ich verweise auf meine Anordnung über die Aufklärung der vor der Berufswahl stehenden Angehörigen der Hitlerjugend vom 26. September 1938 und mache es jedem HJ-Führer und jeder HJM-Führerin erneut zur Pflicht, den Jungen und Mädchen, die ihrem die Schule verlassen werden, in der Entscheidung über ihren künftigen Lebensberuf helfend und beratend zur Seite zu stehen. Die Richtlinien für die Berufsausbildung durch die Hitlerjugend werden von der Reichsjugendführung im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsministerium erlassen.“

Englische Blockademaßnahmen unterbinden jeden Handel

Amsterdam, 20. Okt. Ueber die gewaltigen Schädigungen der neutralen Schifffahrt durch die rücksichtslosen und erpresserischen englischen Blockademaßnahmen äußert sich der Direktor der holländischen Dampfergesellschaft „Nederland“, de Boer, einem Vertreter des „Soerabajasche Handelsblad“ gegenüber. Nur ein Schiff dieser Reederei sei seit Kriegsausbruch mit einer Ladung aus Niederländisch-Indien im Heimathafen Amsterdam angekommen. Die Reederei habe verschiedene Schiffe im Hafen Tandjong Priok auflegen müssen. Die Ausfuhr aus Niederländisch-Indien nach Europa liege völlig still, und auch die Einfuhr sei fast völlig stillgelegt.

Die große Unsicherheit in der neutralen Schifffahrt werde durch die Haltung Englands verursacht.

Die Raubmörderin Kölbl verhaftet. Die wegen Raubmordes an der 71 Jahre alten Josepha Wolf gesuchte Betrügerin Cäcilia Kölbl aus München konnte am Mittwoch in Herrching festgenommen werden. Die Schwerverbrecherin ist überführt, am 24. Dezember vorigen Jahres die Wolf in ihrer Wohnung in der Robert-Koch-Straße durch Schläge auf den Kopf ermordet zu haben, um sich in den Besitz der Geldmittel und der übrigen Wertgegenstände der alten Frau, bei der die Kölbl in Untermiete wohnte, zu setzen.

Aus Stadt und Land

Die Heimat opfert

Die erste große Schlacht des Kriegswinterhilfejahres ist geschlagen — die Reichsstraßenjagd und des vergangenen Sonntags. Nach ihrem großen Erfolg, der ein einziges großes Ja des ganzen Volkes zum Aufruf des Führers vorlieferte, bringt dieser Sonntag eine neue Etappe des Feldzuges der Heimat: den Opfertag.

Das Wort Opfer steht groß und verklärt über dem Siegel der deutschen Wappen. Wenn wir in der Heimat es aussprechen, so entsteht vor unserer geistigen Auge das Bild der polnischen Schlachtfelder, auf denen die deutschen Truppen unter dem höchsten Einsatz von Blut und Leben für Deutschlands Ehre stritten, es entsteht das Bild unserer kühnen Marine und der deutschen Flieger, die in den letzten Tagen Sieg auf Sieg errangen. „Opfer“ steht über den vielen Gräbern im polnischen Land, über den Gräbern der tapferen deutschen Soldaten und über den Gräbern der volksdeutschen Brüder und Schwestern, die auf vorgeschobenem Posten im fremden Land bis zum letzten Atemzuge für ihr Deutschland kämpften und einen grauenvollen Tod fanden.

Und nun ist ein Tag da, der uns selbst, der die Heimat zum Opfer aufruft — zu einem kleinen Opfer nur, zur freudigen Spende für deutsche Volksgenossen, die ohne die Hilfe ihres Volkes Mangel leiden würden. Wir nennen dieses Opfer — und doch, was ist dies Opfer an Geld gegenüber den ungeheuren Opfern an Blut und Leben, die für uns alle, für Deutschland gebracht wurden? Nichts als Dank, ein kleiner Dank, den wir unserem Volke, den wir dem Führer abtrotzen können.

Opfertag. Ein Tag, der ein ganz farber Ausdruck der unerschütterlichen inneren Gemeinschaft unseres Volkes sein soll. Sechs Jahre lang trug dieser Tag den Namen „Eintopftag“. An ihm sah symbolisch das ganze deutsche Volk gemeinsam um einen großen Tisch, und der Eintopf wurde zum Sinnbild der Gemeinschaft, der Treue, des Zueinandersehens. Im Kriege ist an die Stelle des Eintopftages der Opfertag getreten. An ihm geben wir Spenden, damit auch der Vermittler in Deutschland sich die Lebensmittel kaufen kann, die ihm auf seine Kerzen zuteil kommen, damit auch in Notzeiten jeder einzelne Volksgenosse satt werde!

Auch der Opfertag ist eine Schlacht. Eine Schlacht, die zum Feldzug der Heimat gehört. So wie an Deutschlands Grenzen jeder Angriff seiner Feinde geschieht, so prallen auch alle Angriffe auf die „innere Front“ der Heimat ab, auf die unsere Feinde die große Hoffnung setzen. Ein Volk, das so einmütig zusammensteht in Notzeiten, das Opfer zu bringen vermag und das in langen Jahren zusammengeschweißt ist zu einer unerschütterlichen Gemeinschaft — das hält auch den Stürmen des Krieges stand und weiß, wo seine Pflicht liegt.

Die Heimat tut ihre Pflicht, wie die Front an Deutschlands Grenzen ihre Pflicht tut. Und wir wollen uns mit unserem kleinen Opfer, mit dem wir nur einen Teil unseres Dankes abtrotzen können, würdig zeigen der großen Opfer, die von unseren tapferen Kämpfern jeden Tag gebracht werden — damit die Heimat geschützt sei, damit unsere Frauen und Kinder geschützt seien, damit Großdeutschland lebe!

Wir alle wollen am Opfertag opfern.

Weitere Verleihung von Ehrenkreuzen an deutsche Mütter.

Durlach, 21. Okt. Wie wir bereits berichteten, kommen zu Weihnachten an linderreiche deutsche Mütter weitere Ehrenkreuze zur Verleihung. Wie der Reichsinnenminister in einem kürzlichen Erlass mitteilt, soll möglichst erreicht werden, daß ein großer Teil der in Frage kommenden Mütter, vor allem sämtliche linderreichen Mütter über 50 Jahre, bis Weihnachten im Besitz des Ehrenkreuzes sind. Ein etwa verbleibender Rest an

Durlach-Aue in Kriegsnot

Von Emma Mayer.

War der „gemeine Flecken“ Aue bei Durlach auch arm und unbedeutend, so nahm er doch nach seinen Kräften Anteil an den Kriegen, die Frankreich um die Wende des 18. Jahrhunderts mit seinen Nachbarn führte. Von den Kriegsläufen, die man dem Dörflein aufbürdete, wissen die Bürgermeister-Notizen jener Zeit zu erzählen. Unter Markgraf Karl Friedrichs Oberbefehl kämpften Auer Bürger bei den Truppen des schwäbischen Kreises. Vielleicht stammte auch einer oder der andere jener tausend Mann, die der Landespaten seinen Verbänden zur Verfügung stellen und unterhalten mußte, aus Aue. Für das Dorf selbst verlief der Anfang dieses sogenannten ersten Koalitionskrieges ziemlich harmlos. Wohl gab es ab und zu Durchzüge der Österreicher, aber gekämpft wurde weit im Norden, und am Oberrhein hielten Landmilizen Wade. Erst als die „Demarkationslinie“ Preußen im Jahre 1795 Ruhe verhoffte, rückten die kriegführenden Heere in unliebsame Nähe. Auf den Wiesen beim Dorf schlugen die verbündeten Österreicher eine Wagenburg auf, eine Pontonierabteilung setzte sich an der Straße nach Wolfartsweiler fest. Und die Franzosen liehen nicht lange auf sich warten. Sie kamen, und die Österreicher gingen. Mit Wagen, Pferden, Geld und laurem Schweiß mußten die Auer Bürger ihren Belagern ausweichen helfen. Nach der österreichischen „Ritterat“ aber stand das Land dem Feind offen; denn auch die markgräfliche Regierung hatte sich zurückgezogen (nach Triesdorf bei Ansbach).

Siegreich drangen unterdessen im Juni 1796 Moreaus Soldaten von Straßburg her über Kehl, Offenburg und Kallstadt vor. Wohl verkündeten „Neutralitätstafeln“ an der Grenze: Territoire de Bade, pays neutre! — denn den Unterhandlungen zwischen der Markgrafschaft und Frankreich war bald der Waffenstillstand gefolgt. Die Neutralitätserklärung aber war damit erlaßt, daß man den Franzosen freie Verpflegung zusicherte. Dieses Zugeständnis nutzten sie restlos aus. In Durlach ließen sie sich in der Hoffkellerei und im „Fischerischen Haus“ den markgräflichen Nebst gut schmecken. Sie verschafften sich auch Stiefel, indem sie den harmlosen Bürger höflich, doch mit Nachdruck zum Tausch aufforderten: „Changeons de bottes, s'il vous plait!“ (wobei ein besonders schlauer Durlacher beinahe seinen unter der Brandhohe versteckten Spargelstein einbüßte.)

Bedrängten die Franzosen in der alten Residenz ihre feineren Gefühle, so widmeten sie sich in Aue ländlichen Freuden. Hier feierten sie im Juli 1799 ein Entfest, wie das Dorf noch keines erlebt! Als reise Garten sammelten sie die begehrenden Vorräte und heimlichen Schätze der Auer Bürger ein. Damals mag manches Huhn, manches Schwein, mit Liebe und Hoffnung großgezogen, rath seinen Besitzer gewechselt haben! In sieben Häusern nahmen die Herren beinahe alles, was da war. Besonders eingehend prüften sie die schulmeisterliche Wohnung samt ihren Inhasen. Was irgend dem französischen Geschmack behagte, eignete man sich an, zuletzt noch den roten Bettvorhang. Aus ihm schnitzte er — nach mündlicher Uebersetzung — ein Franzose mit erstaunlicher Schnelligkeit eine Rothose. Diese unangenehme Bifitation „bis aufs Hemd“ vergah der Schulmeister sein Lebtag nicht mehr. Sie war der Grund seiner vielen Eingaben um Hilfe, und von ihr konnte er sich in Aue wirtschaftlich nicht mehr erholen.

Noch ein anderer kam durch die Plünderung — später, nach dem Friedenstratag waarte man nicht mehr, das Wort auszusprechen, sondern setzte nur ein vielstündiges B — in große Verlegenheit. Das war der Gemeindegeldnehmer Böhle. Ihm „vernichteten“ die Franzosen in der Ratstube „sein ganzes Rechnungswesen“. Sollte die Behörde nicht in langen Jahren die Erfahrung gemacht, daß Böhle „den Charakter eines ehrlichen Mannes habe“, wer weiß, ob sie keinen neuzumengestellten Ausgaben Gläubigen verleiht! Aber seine Zahlen sagten daselbe wie das Urteil eines Sachverständigen: „Aue gehöre im großen und ganzen zu den Orten, die durch die Plünderung der Franzosen am härtesten mitgenommen waren“.

Die Friedensverhandlungen mit Frankreich im August 1799 erleichterten die Lage der Markgrafschaft nicht wesentlich. Wohl

Für die Angehörigen unserer Soldaten ist gesorgt

Verbesserung des Familienunterhalts der Angehörigen der zum Wehrdienst Einberufenen Der Soldat an der Front von jeder Sorge um den Unterhalt seiner Familie befreit

20. Okt. Auf Veranlassung des Vorsitzenden des Ministerrats für die Reichsverteidigung, Generalfeldmarschall Göring, hat der Reichsminister des Innern gemeinsam mit dem Reichsfinanzminister weitere Bestimmungen über den Familienunterhalt der Angehörigen der zum Wehrdienst Einberufenen erlassen; die neuen Bestimmungen gelten mit Wirkung vom 1. Oktober an.

Eben vor Erlass der neuen Bestimmungen galt der Grundsatz, daß in angemessener Weise auf die bisherigen Lebensverhältnisse der Soldatenfamilie Rücksicht zu nehmen ist. Deshalb werden neben dem eigentlichen Unterhaltssatz, der sich nach den örtlichen Lebens- und Lohnverhältnissen richtet, unterschiedliche Nebenleistungen gewährt, insbesondere Mietbeihilfen, Krankenhilfe, Schulgeld und Ausbildungsbeihilfen, Beihilfen zur Aufrechterhaltung der Sozialversicherung, zu Lebensversicherungsprämien, zur Abwicklung von Abzahlungsgefallen und zur Erfüllung sonstiger weiterlaufender Verpflichtungen. Für die Mehrzahl aller Fälle wurde also bisher schon der Unterhalt der Soldatenfamilie gesichert. In der Zeit seit dem Ausbruch des Krieges sind nun weitere Erfahrungen gesammelt worden. Diese haben gezeigt, daß es trotz der Nebenleistungen noch nicht in allen Fällen gelingen konnte, den obengenannten Grundfah einer angemessenen Berücksichtigung der bisherigen Lebensverhältnisse der Soldatenfamilie vollkommen zu verwirklichen. Namentlich in den Kreisen der freien Berufe sind Fälle eingetreten, in denen gegenüber dem bisherigen Lebensstandard der Soldatenfamilie ein Unterschied verlorb, der ihr bei längerer Dauer des Krieges nicht zugunsten werden konnte. Diese Unterschiede mußten unbedingt auf ein tragbares Maß zurückgeführt werden.

Die neuen Bestimmungen sehen daher vor, daß die Frau des Einberufenen anstelle des örtlichen Unterhaltssatzes einen sogenannten „Tabellensatz“ erhält, wenn dieser für sie günstiger ist als der örtliche Unterhaltssatz. Dieser „Tabellensatz“ richtet sich in angemessener Weise nach dem bisherigen Einkommen des Einberufenen und ist für gleiche Einkommen im ganzen Reichsgebiet gleichhoch. Auf die bisherigen Lebensverhältnisse wird also in dieser Regelung stärker als bisher Rücksicht genommen.

Dazu treten nach weiterer Verbesserungen des Familienunterhalts. Der Unterhalt für Kinder unter 16 Jahren ist von etwa 30 v. H. auf etwa 30 bis 40 v. H. des örtlichen Unterhaltssatzes der Ehefrau erhöht worden; er darf höchstens 15 RM. nicht unterschreiten. Ferner wird vorgeschrieben, daß im Familienunterhalt die Miete stets voll zu erstatten ist. Zu den bereits erwähnten Nebenleistungen treten neue Beihilfen hinzu. Hierzu gehören Beihilfen zur Fortentlohnung und Unterhaltung einer Hausgehilfin, die z. B. gegeben werden, wenn die Erziehung und Pflege mehrerer Kinder oder der Gesundheitszustand der Soldatenfrau es erfordert. Ferner gibt es zusätzliche Beihilfen zur Deckung eines Unterhaltsbedarfes, der entweder einmalig ist (Anschaffung eines Kinderbettes) oder in längeren Zeiträumen aber mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftritt, (neue Kleidung, Wäsche und Schuhwerk). Solche zusätzlichen Beihilfen werden gewährt, wenn der örtliche Unterhaltssatz oder Tabellensatz der Ehefrau zur Deckung des Unterhaltsbedarfes nicht ausreicht. Endlich ist eine allgemeine Härteklause mit dem Ziel geschaffen worden, beim Vorliegen besonderer Verhältnisse zur Sicherung der Haushaltsfortführung — natürlich auch unter Beachtung der durch den Krieg gebotenen Beschränkungen, noch besondere laufende Beihilfen nach Lage des Einzelfalles zu ermöglichen.

Der Soldat an der Front soll den Unterhalt seiner Angehörigen gesichert wissen. Daß alle Dienststellen und Beamten, die an dieser Aufgabe mitarbeiten, ihrer besonderen Verantwortung bewußt bleiben und vorwommend Haltung mit verständnisvollem Eingehen auf die Sorgen und Wünsche der Soldatenfrau verbinden, ist eine Pflicht, die Generalfeldmarschall Göring ausdrücklich unterstrichen hat.

Zwei Kraftwagen zusammengestoßen.

Durlach, 21. Okt. Gestern vormittag 11.30 Uhr ereignete sich an der Ecke Weigartener- und Gröbingerstraße hierseits ein Zusammenstoß zwischen zwei und einem Personentransportwagen. Beide Wagen wurden beschädigt. Personen kamen zum Glück nicht zu Schaden.

Preiszuschläge auf das Abstottern.

Durlach, 21. Okt. Neben den vielen Inhabern von Geschäften und Betrieben im Reich können auch die Durlacher Geschäftsleute ein Lied über das Borgommen singen, über welchem in vielen Fällen das Verschick steht: Das Borgen ist ein zweifach Pech, die Ware los, die Kunden weg! Am nun, besonders bei größeren offenstehenden Posten dem Geschäftsmann, wogstens einen kleinen Ausgleich zu bringen, damit es ihm möglich wird, die entstehenden Sonderkosten an Buhungen, Mängelungen und sonstigen Benachrichtigungen in seinem Etat besser zu verteilen, sind nunmehr für den Kauf auf „Stottern“ besondere Preiszuschläge festgesetzt worden. Hierzu wird uns geschrieben: Daß „Abstottern“ Preiszuschläge kostet, ist jedem bekannt, der schon einmal einen Mantel oder ein anderes größeres Kleidungsstück auf Abzahlung gekauft hat. Nunmehr hat

der Preiskommissar für den Textileinzelhandel die zulässigen Höchstzuschläge bei Teilzahlungsläufen einheitlich festgelegt. Grundsätzlich darf danach ein „Stotter“-Zuschlag nur dann genommen werden, wenn sich die Abzahlungszeit auf mehr als 30 Tage erstreckt. Ist das der Fall, dann dürfen die Zuschläge erst vom 30. Tage nach der Lieferung der Ware genommen werden. Bei einem Verkaufspreis bis 50.— RM. darf der Zuschlag auf den Verkaufspreis höchstens 0,50 je Monat betragen. Bei einem Verkaufspreis von 50.— bis 100.— RM. beträgt der Höchstzuschlag 0,8 % je Monat, bei 100.— bis 200.— RM. 0,7 %, bei 200.— bis 400.— RM. 0,6 % und bei mehr als 400.— RM. 0,5 %. Mit Ausnahme der Verkaufspreise bis zu 50.— RM. dürfen diese Höchstzuschläge nur von dem um die geleistete Anzahlung verminderten Kaufpreis berechnet werden. Die Abzahlungsregelung, die der Preiskommissar getroffen hat, gilt aber nicht für den sog. „unorganisierten Borg“. Das Teilzahlungsgehalt muß also ausdrücklich zwischen dem Kaufmann und dem Kunden vereinbart werden. Kauft ein Kunde einen Mantel zum Preise von 80.— RM. auf Abzahlung, zahlt er beim Kauf 20.— RM. an und wird eine Abzahlung in vier Monatsraten zu 15.— RM. vereinbart, so darf ihm der Verkäufer nur einen Zuschlag von 0,8 v. H. des Restkaufpreises von 60.— RM. für drei Monate berechnen, das sind 0,48 RM. je Monat, zusammen also 1,44 RM. Die Anordnung des Preiskommissars setzt nur die Höchstschläge der Teilzahlungszuschläge fest. Es steht aber jedem Kaufmann frei, niedrigere Zuschläge zu erheben.

Lebte Eure Heimatzeitung!

wischen die Franzosen vor den Österreichern zurück, aber nur um „soquoz soq uayoz jno wozoz qz uayoz qm wozoz“ Spätjahr, da die lauerlichen und königlichen Kriegstruppen rebuszerten, mußten wir losgehen vierzig Zentner Mehl in das Verpflegungsmaagazin nach Gottesau liefern, berichtete der Schultheiß. Noch schlimmer wurde es im November, als das kaiserliche Magazin in Kastatt achtshundert Walter Haber und zweihundert Zentner Mehl von Durlach und Aue zusammen verlangte. Zu Weihnachten wünschte man Winterstube für zweihundert Mann, das Paar zu zweihundertzig Kreuzer.

Mit schweren Schulden fing Aue das Jahr 1797 an, und gleich der Januar brachte eine österreichische Auflage von einhundertfünfzig Gulden Beitrag zu den „Kehler Belagerungskosten“. Da hieß es die Gemeindegeldgaben auf das äußerste einschränken. Für die Spinn-, Strick- und Nähstühle durfte kein Kreuzer mehr verwendet werden. Einen Roßhirten brauchte man auch nicht länger; jeder hätte sein Pferd selbst bei den Fuhrtrouen. Nur den „Mausfangerkohn“ mit über sieben Gulden durfte man nicht freizugehen; das hätten die „Schormäuse“ in Wiesen und Gärten übel verankert.

Feinlich war, daß die gewöhnlichen Ortseinnahmen so schlecht eingingen! Zwar verkaufte der Gemeindegeldnehmer vierzehn Eimer Stämme aus dem Dorfwald an Oberjuchtheiß Rinderknecht von Gagenau. Bauhof gab er nach Durlach, ein Zeichen äußerster Not! Die abgängigen Obstbäume wurden als Brennholz verfeuert. Ueber den Ertrag der Gemeindegeldgaben schrieb Schultheiß Cramer: „Obst ist von dem Militair Volk aufgefressen worden und nichts zu erhalten gewesen.“

In überall war das Militär! Die Auer lernten alle militärischen Soldaten kennen; denn die Einquartierung wechselte oft. Nur die „Bamberger Dragoner“, auch „Baumberger Reuter“ genannt, blieben monatelang. Immer wieder hat der Schultheiß beim „Oberrath“ von Beck um ihren Abzug. Endlich rühten sie weiter. Ihr Nachschub bestand in Rechnungen, nicht nur vom Sternemwirt Gottfried Blum, sondern auch von Bürgern wegen beschädigter Dejen und Pferdegeställe.

(Fortsetzung folgt.)

OKTOBER 22 SONNTAG
erster Opfertag
I M K R I E G S - W H W

Hitler-Jugend herhören!

Die Nachrichten-Schar 2/109 tritt morgen früh um 9 Uhr auf dem Schloßplatz zwecks Uebergabe der Schar in tabellarischer Uniform an...

Heil Hitler!

Der Führer der Nachrichten-Schar 2/109: Robert Schaffner.

BDM Achtung!

Jungmädels Achtung!

Die Jungmädels der Gruppe 44/109 treten am Sonntag, den 22. 10. 1939, vormittags 10.30 Uhr, in Lunbestraße auf dem Schloßplatz an.

Die Führerin der Gruppe 44/109: i. B. Trudl Kollmann.

Die neuen Reisefarten für Gasthausesser.

Durlach, 21. Okt. Betamlich kamen heute im Laufe des Vormittags auch in Durlach die neuen Lebensmittelkarten zur Ausgabe, die neu geordnet sind. Unter anderem ist für die Gasthausesser und alle Volksgenossen, die viel auswärts sind, die neue Reisefarte geschaffen.

Ehrende Anerkennung.

Wolfsartmeier, 21. Okt. In einem Appell der Amtswalter der hiesigen NSB nahm als Vertreter der Gauleitung der NSB, Pg. P. a. G., Gelegenheit, den verdienten Parteigenossen, die sich in langjähriger treuer Arbeit für das NSB, eingesetzt haben, den Dank und die Anerkennung für diese selbstlosen Dienste zum Ausdruck zu bringen.

Geldpostbriefe aufheben!

Wertvollste Zeit- und Familiendokumente

Der NS-Kriegerbund hat einen Aufruf an seine Mitglieder erlassen, worin sie und ihre Familien aufgefordert werden, Geldpostbriefe mit größter Sorgfalt aufzuheben.

Unzählige Laufende von Geldpostbriefen und Geldpostkarten haben in den verwichenen Wochen die Heimat erreicht und haben in jedem einzelnen Hause, dessen darf man ganz sicher sein, Freude gemacht.

Es ist ja nun eigentlich selbstverständlich, daß solche Briefe gut und sorgfältig aufbewahrt werden. Man hat es ja auch mit den Geldpostbriefen aus dem großen Kriege 1914-1918 nicht anders gemacht.

Beg von der Straße bei Pfingstbäumen!

Deshalb zu verschiedenen Malen darauf hingewiesen worden ist, daß stets, wenn feindliche Flugzeuge von Pfal beschossen werden - auch wenn kein Fliegeralarm gegeben wird, das Publikum sofort die Straße zu verlassen und sich in den nächstliegenden Luftschutzraum zu begeben hat, wird leider die Anweisung immer noch nicht genügend beachtet.

Bei der Beschädigung feindlicher Flugzeuge durch Pfal wurde in Mannheim eine Radfahrerin und einige Fußgänger durch herabfallende Sprengstücke getroffen und schwer verletzt.

Es ergeht daher nochmals die dringende Mahnung an die Bevölkerung bei ähnlichen Ereignissen sofort die nächstliegenden Luftschutzräume aufzusuchen.

Was die Polizei berichtet.

Verkehrsunfall:

Am 19. 10. 1939 gegen 17.30 Uhr erfolgte Ecke Garten- und Friedenstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen und einem Kraftrad.

Gesellenbrief ohne Prüfung. Verschiedentlich sind Lehrlinge, die sich bereits zu den Herbstprüfungen gemeldet hatten, inzwischen zur Wehrmacht einberufen worden.

gesund und munter wieder nach Hause zurückkehrt, hier er gerne nach, was er selber aus der Gefahrenzone geschrieben hat. Diese Briefe mit ihren unmittelbaren Eindrücken frischen dann sein Gedächtnis wieder auf, und an Hand solcher Gedächtnisstützen ist er dann in der Lage, sich und seinen Angehörigen einen lindenlosen Ueberblick über seine Erlebnisse zu geben.

Die deutsche Geldpost, die in diesen Tagen auf ein zweijähriges Bestehen zurückblickt, hat sich in der punktierten Beförderung dieser Briefe wiederum ein bleibendes Denkmal geschaffen. Es gibt noch viele Familien in Deutschland, bei denen Geldpostbriefe nicht nur aus dem großen Kriege 1914-1918 aufbewahrt werden, sondern wo man auch noch vergilbte Briefe aus dem Feldzug 1870/71 besitzt und vielleicht sogar noch ältere.

Es ist daher eine Selbstverständlichkeit, daß der Aufruf des NS-Kriegerbundes bei allen seinen Mitgliedern das richtige Verständnis und die richtige Beachtung findet. Es sage sich niemand: ach, hier steht nur so wenig drin, das lohnt ja des Aufhebens nicht.

Das Badische Staatstheater Karlsruhe beginnt!

Wie die übrigen Theater am Oberrhein bereits ihre Pforten geöffnet haben, so fängt auch das Badische Staatstheater seine neue Spielzeit jetzt an, und zwar morgen Sonntag, den 22. Oktober, mit van Beethovens Oper „Fidelio“.

Für die neue Spielzeit verpflichtete der Generalintendant, Dr. Thur Himmighofen folgende neue Mitglieder: Erich Heger von Odenburg, Odenburg, Staatstheater, Walter Hindelang von Köln, Bühnen d. Hansestadt Köln, Hildegard Bachnow von Wuppertal, Stadt, Bühnen, Eva Kressling von Glogau, Schles. Landesbühne, Annemarie Lange von Essen, Stadt, Bühnen, Maria Leininger von Darmstadt, Hess. Landesbühne, Marie Müller-Hampe von Mannheim, Nationaltheater, Hella Steinbrecher von Elbing, Stadt- und Grenzlandtheater, Käthe Wolf, von Lübeck, Stadt, Bühnen.

Familien-Anzeigen gehören in das „Durlacher Tageblatt“

— „Pfingstler Bote“, weil sie dort beste Beachtung finden.

Welche bezugscheinpflichtigen Lebensmittel gibt es in der Woche vom 23. bis 29. Oktober?

Table with 6 columns: Lebensmittelart, Reichsbrotkarte, Reichsfleischkarte, Reichsfettkarte, Reichsmilchkarte, Nährmittelkarte. Rows include Normalverbraucher, Kleinkinder, Kinder, Sonderregelung für Schwerarbeiter, and Schwerarbeiter.

Erläuterungen zu den einzelnen Gruppen. Reichsbrotkarte: Die Abschnitte 9 Normalverbraucher, K. S. Sst. und 5 KIK sowie die a, b-Abschnitte gelten bis 19. 11. 39. Auf die mit B. A. bezeichneten Abschnitte der K-Karte wird vorläufig nichts zugeteilt.

Noch einmal: Die Seifenkarte

Unter die Verwendung der Seifenkarte bestehen in der Verbraucherschicht noch Unklarheiten. Deshalb sei darauf hingewiesen, daß auf den Abschnitt „100 Stück Einheitsseife A“ im Oktober 75 g Feinseife (Toiletterseife) oder 125 g Kernseife bezogen werden können.

Kürbis und -Erfindung'gest

Nach wie vor ist Kürbis reichlich und preiswert vorhanden. Die geschickte Hausfrau wird sich das zunutze machen und ihren Küchencelbst bei dieser Gelegenheit bereichern.

Wasser auf und läßt garkochen. Mit Salz und Petersilie abschmecken - Als Gemüse nach Teufelwer Arschmeidel man 750 g Kürbis in Schiffe Fünf Min. in Salzwasser kochen, 60 g Zucker wasser, 6 Liter Kohlwasser auffüllen, den Kürbis darin halb gar kochen. Je 30 g Fett und Mehl bräunlich rösten, Karamelel süßlich zugeben, 10 Min kochen und den Kürbis darin garziehen lassen. Abschmecken!

Apfel, Kürbis, Kohl und Sauerkraut sind reichlich zu haben und liefern schmackhafte Gerichte!

Aus dem Pfinzthal

Grözingen Auswanderer

Der Kampf um den gebührenden Lebensraum, wie ihn das Reich heute führt, war von jeher schon den deutschen Menschen aufgezwungen. In der verschiedensten Weise suchte das deutsche Volk sein Schicksal zu meistern und seiner Not Herr zu werden. Vor zweitausend Jahren begann die Wanderung germanischer Stämme bis ins ferne Afrika hinein. Das ganze Mittelalter hindurch hört die Kolonisation des Ostens nicht auf. Wo wir eine Seite des Buches der deutschen Geschichte aufschlagen, da kündigt sie auch von der Raumnot, die so manchen Deutschen zwang, zum Wanderstabe zu greifen und in der Fremde eine neue Heimat zu suchen.

Wohin wir immer schauen auf dem Erdball, überall wohnen Deutsche, entweder in geschlossenen Siedelungen oder zerstreut unter fremden Völkern. Dem Ruhe fremder Herrscher, die zur Ansiedlung in ihrem Lande lockten, ward vom deutschen Bauern vom Handwerker und vom Kaufmann stets Folge geleistet. Denn es war ja ein Zug aus der Enge in die Weite, ein Weg aus der Dürftigkeit zu bescheidenem Wohlstand. Diese Enge des Raumes hat auch unsere Heimat, das Pfinzthal, von jeher verspürt. Gerade die Geschichte des Dorfes Grözingen weist vielfältige Beispiele auf dafür, daß Bevölkerungsdruck und Lebensraum in so ungünstigem Verhältnis zueinander standen, daß es einem Teil der Volksgenossen unmöglich war, ihr Dasein — auch bei bescheidensten Ansprüchen — zu fristen.

Im vorigen Jahrhundert wuchs die Bevölkerung Grözingens sehr rasch von 2000 Einwohnern (1832) auf 3000 Einwohner (1895). Es waren die Jahrzehnte, in denen Deutschland zum Industrieland wurde. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren viele Grözingen gezwungen, zum Wanderstabe zu greifen, denn der Boden der Gemarkung vermochte sie nicht mehr zu ernähren. Der Strom der Auswanderung aus Grözingen setzte so um das Jahr 1846 ein. Die Not war die Ursache der Auswanderung. Die Nachkommen jener Auswanderer verlaufen

ten hier alles, um Geld zur Ueberfahrt zu haben. Eines zog das andere nach sich. Wer kein Geld hatte, dem streckte es die Gemeindefasse vor. Das Bürgerholz der Ausgewanderten wurde jährlich versteigert bis die Schuld getilgt war. Heide, Gäh, Doll, Glaser, Jordan, Dopf, Kessler, Benz und wie sie alle heißen, haben im fernen Westen eine neue Heimat gesucht. Es war für die durch beständige Not bedrückten Leute ja gleich, wo sie lebten. Nur so können wir es verstehen, daß 1854 sogar 12 Familien nach Algier auswandern wollten, die erst von ihrem Vorgesetzten abstanden, als die französische Regierung ihnen das Fahrgehalt zur Ueberfahrt von Marseille nach Algier verweigerte. (Dietrich, „Grözingen“.)

Wer in dem Büchlein unseres Landsmannes Kumm „Die Sippe Kumm“ blättert, wird erstaunt sein, zu lesen, wieviele Angehörige schon dieser einen Grözingen Sippe den Wanderstab ergriffen. Am 1856 wandert ein Karl Ludwig Kumm, Einstandssoldat bei der Artillerie, nach Amerika. Ihn begleitet seine Schwester Katharina Barbara Kumm, und 24 Jahre nachher sucht eine weitere Schwester, Magdalena Kumm, eine neue Heimstatt in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Auch ein Jakob Friedrich Kumm, Sohn des Karl Friedrich Kumm, verläßt Grözingen und besteigt das Auswandererschiff, und von den Kindern des Konrad Kumm suchen sogar vier eine neue Heimat drüben in Amerika. Katharina, Marie, Karoline und Anna heißen die vier Töchter des Konrad Kumm, die mit Familie oder ledig das Pfinzthal verlassen, um nie mehr zurückzukehren.

Einen weiteren Einblick in die Geschichte der Grözingen Auswanderer verschafft uns der Karlsruhe' Heimatforscher Hermann Jakob, der in dem neuesten Hefte der „Badischen Heimat“ erzählt, wie Grözingen Bürger um das Jahr 1770 ins Klevische auswanderten.

(Schluß folgt)

Unser Dank ist das Opfer

Zum ersten Opfertag des Kriegswinterhilfswerkes 1939/40. Die erste Reichsstraßenfammlung ist wie im ganzen Reich, so auch in unserem Grenzgau zu einem beispiellosen Erfolg der Opfer- und Einsatzbereitschaft geworden. Wir vom Westwall und Oberrhein erbrachten damit einen unwiderlegbaren Beweis unserer Treue und Dankbarkeit zu Adolf Hitler.

Kun stehen wir vor einer neuen, genau so wichtigen Aufgabe. Der nächste Eintopftag ist im Kriegs-W.H.W. zum Opfertag aller Deutschen geworden. Unseren ersten Opfertag begehen wir am 22. Oktober. An diesem Tage kommt es darauf an, daß genau so wie in der ersten Reichsstraßenfammlung jeder Volksgenosse seine Pflicht erfüllt. Alle Spender werden gebeten, den Ausfall der monatlichen Pfundsammlung durch eine entsprechende Erhöhung der vorjährigen Eintopfbeiträge wett zu machen.

Morgen, am ersten Opfertag, bereiten wir den Feinden Deutschlands eine neue Niederlage!

Heil Hitler!

Der Gaubeauftragte für das Kriegs-W.H.W.:
gez. Dinkel, Gauamtsleiter.

Herbstfeier des Turnvereins Söllingen.

Söllingen, 21. Okt. Die Herbstfeiern des hiesigen Turnvereins erfreuen sich alljährlich steigenden Interesses und es ist

„Es ist ja für Deutschland!“

Gespräche mit Schwerverwundeten — Ein Soldat des Weltkrieges besucht Kameraden im Lazarett

NSK. Dreiundzwanzig Jahre sind es nun her, seitdem man mich — genau so wie die Kameraden, die eben in das große rote Haus, vor dem wir stehen, eingeliefert werden — in ein Referenzlazarett trug. Dreiundzwanzig Jahre sind eine weite Spanne Zeit. Viel Erlebtes liegt in ihr und viel Vergessenes. Aber doch ist es mir in dieser Stunde, als wir das schön gelegene Referenzlazarett, das sich in dem Herbstlaub der hohen Bäume fast versteckt hat, betreten, als sei alles von damals erst gestern oder gar heute gewesen. Die gleiche friedliche Stille in den langen Gängen, dieselben Bahnen und derselbe Geruch nach Jodoform!

Alles wie einst. Sind es vielleicht gar auch noch die kleine Schwester Marie und der Sanitätsunteroffizier Krause, die mich einst pflegten, die jetzt hier die Kameraden betreuen? Die weiße Schürze der Schwestern, die leuchtende Jacke des Unteroffiziers erscheinen mir genau wie damals. In der Tasche des Kittels steckt an derselben Stelle das Thermometer wie vor dreiundzwanzig Jahren bei unserer Marie und unserem Kameraden Krause. Ich möchte in dieser Stunde, da eine verlustene Zeit neu aufsteht, so gern glauben, daß die freundliche Schwester, die uns empfängt, eine Tochter jener Schwester Marie des Großen Krieges und der stramme Unteroffizier ein Sohn meines Sanitätsunteroffiziers von 1916 sei! Doch — sie sind es so wenig wie wir heute noch die jungen Soldaten von 1916.

Eine Zimmertür öffnet sich. Wir treten ein. „Die Zimmer sind schöner als damals bei uns“, so stellte mein Kamerad fest. Der Sanitätsunteroffizier führt uns zu: „Zimmer 37 ist belegt mit drei Mann. Schwerverwundete.“ Dann sehen wir schon vor dem ersten Bett. Ein Buch liegt aufgeschlagen auf der weißen Decke vor dem Verwundeten. Der schläft! Schläft, wie man es so nur nach dem Dröhnen der Geschütze und dem Rattern der MG, eben nur im Lazarett kann. Ein wenig bleich zwar ist der Verwundete noch, aber im Gesicht trägt er den friedlichen und sorglosen Ausdruck des seligen Ausruhens.

Ein junger Lehrer aus Wiener-Neustadt ist es, der vor uns liegt. „Augen- und Bedenkschuß, dazu eine Handverwundung“, erklärte der Unteroffizier. „Aber er macht gute Genesungsschritte.“ Als der Chirurgen heute scherzend meinte, nun könne er ja bald wieder in der Hand den Rohrstock halten, erwiderte der Verwundete lächelnd:

„Ich habe, solange ich Lehrer bin, noch nie einen Stock besessen und werde auch vermutlich nie einen anschaffen. Aber wenn Sie mir eine Freude machen wollen, schauen Sie, daß ich bald ein Gewehr halten kann. Dann erst glaube ich, daß ich ganz geheilt bin.“

Wir wollen ihn nicht wecken. Man wird ihm sagen, wenn er wach wird, daß Kameraden aus dem Großen Krieg ihn besucht haben, die aber nicht wollten, daß er geweckt würde, weil sie wußten, was Schlaf für einen Feldsoldaten bedeutet, — die aber wiederkommen werden, wenn er wach sei. Vielleicht freut das ihn

zu erwarten, daß auch die diesjährige Feier, die morgen abend zur Durchführung kommt, seitens der Einwohnerschaft wieder zahlreich besucht wird. Die Vereinsführung hat auch dieses Mal wieder für ein reichhaltiges, unterhaltendes Programm gesorgt. Vor allen Dingen sind es unsere Turner und Turnerinnen, die einen interessanten Auschnitt aus der Arbeit des letzten halben Jahres geben werden. Gleichfalls ist es gelungen, den belannnten „selbigen Herrenmeister“ für diese Veranstaltung zu verpflichten, sodaß es auch an Humor und Frohsinn nicht fehlen wird. Ein reich besetzter Gabentisch für glückliche Gewinner bildet einen weiteren Anziehungspunkt. Um die Kinder am Abend von dieser Veranstaltung fernzuhalten, ist eine Nachmittagsveranstaltung für die Jugend vorgesehen, bei welcher es an zahlreichem Besuch gleichfalls nicht fehlen dürfte. Es ist zu hoffen, daß auch diese Herbstfeier wieder dazu beiträgt, das Band zwischen Einwohnerschaft und Turnverein noch enger zu schließen.

5 Monate Gefängnis wegen versuchten Totschlages.

Kleinfeinbach, 21. Okt. Wegen versuchten Totschlages verurteilte die II. Strafkammer des Landgerichts Karlsruhe die 44 Jahre alte Ehefrau Frieda Jost, geb. Benz, im benachbarten Bilsberdingen wohnhaft, zu fünf Monaten Gefängnis, abzüglich zwei Monate Unterjuchungshaft. Die Angeklagte hatte am 30. Juni in ihrer Wohnung in Karlsruhe nach einem häuslichen Streit mit ihrem Mann kurz vor 10 Uhr sich mit ihrer achtjäh-

ein wenig, den Kameraden aus Wien.

Ein blutjunges Mädchen lagte uns aus dem nächsten Bett entgegen. Er ist eben einen roten Apfel. Stramm streckt er seine Hand uns zum Gruß entgegen. Als wir ihn fragen: „Sie sind sicher bald gesund“, sagt er:

„Ich habeden Unterschenkelverloren und einen Fußfuß dazu gehab, aber das ist nichts schlimm. Es ist ja für Deutschland.“

Herzgot, wenn der Junge gewußt hätte, was wir in diesem Augenblick empfinden. Wir hätten den Kerl in beide Arme nehmen mögen und hätten ihm doch nichts anderes sagen können als „Du tapferer Kamerad!“ Dann erzählte er uns, wie das alles kam. Fröhlich und — strahlend.

„Ich bin Maschinenschleifer“, sagt er. „Ich mache meine Sache auch so schon. Ich bin stolz, für Deutschland wenigstens etwas geopfert zu haben. Mein Vater ist im Weltkrieg gefallen. Er hat mehr gegeben als ich.“

Wir stehen gepackt vor diesem Jungen. Und wieder gehen unsere Gedanken zurück zu der Zeit, als wir so jung wie dieser dort zum erstenmal im Rattern eines Maschinengewehres zusammenbrachen. Ich glaube, wir Soldaten von 1914/18 haben auch zu kämpfen und sterben gewußt, — aber ich habe nie erlebt, daß einer von uns so sprach wie dieser da, der so blutjung und zerschossen vor uns liegt. Was ist diesen jungen Menschen Deutschland geworden! Mit welcher Inbrunst sprechen sie davon und mit welchem Glauben kämpfen sie dafür! Man müßte jene döswilligen und engstirnigen Feinde jenseits des Kanals einmal in ein solches Zimmer zu solch jungen Deutschen führen können. Vielleicht lernten sie dann mehr als durch alles andere begreifen, daß Deutschland und sein Führer so in die Herzen auch des jüngsten Soldaten eingedrungen sind, daß es kein Opfer gibt, das er nicht zu bringen bereit wäre. Wo steht eine Jugend heute gegen uns mit diesem Glauben im Herzen? Wo?

Als wir zum nächsten Bett weiterwandern, streckt uns dort ein junger Infanterist die Hand entgegen. Auf dem Marsch nach Warschau bekam er gegen 30 Splitter einer Fliegerbombe in den Rücken. Auch der Arm ist getroffen. Seine Verwundungen sind sehr schmerzhaft. Aber er läßt uns an und sagt:

„Es wird bald wieder gut sein. Ich möchte noch so gern mit meinem Regiment nach dem Westen.“

Was ist da noch zu sagen? Einer ist wie der andere von diesen Jungen!

Als wir bald danach das Lazarett verlassen, will die Dämmerung schon einziehen. Da hören wir aus einem Zimmer von Leichtverwundeten ganz leise das Lied vom „Jungen Husaren“. Sie sind wohl schon wieder mitten im Leben ihrer Schwadronen, Kompagnien oder Batterien!

Wir gehen mit einem solch erhebendem Gefühl im Herzen von dieser Stelle des Lebens und des Sterbens, an der sich der letzte Wert eines Menschen und Volkes wohl am unerschütterlichsten zeigt. Wir nehmen mit uns das Bewußtsein, daß keine Macht der Erde einen Soldaten wie den deutschen ins Feld zu führen hat.

Henri Hansen/Na

Kriegs-Winterhilfswerk 1939/40

Steht die Front in Blut und Eisen,
Steht die Wälle fest wie Erz,
Wird sich ihrer würdig weihen
Nun das echte, deutsche Herz.

Tragen jene Tod und Wunde,
Die ihr liebt, um die ihr bangt,
Denkt, wie wenig euch die Stunde
Treuer Hilfe abverlangt!

Drum: der Kriegesnot zu wehren
Ist kein Opfer groß genug.
Jeder zählt zu unieren Heeren,
Auch, wer nie die Waffen trug!

rigen Tochter Alma in der Küche eingeschlossen, den Gasofen geöffnet, um mit der Tochter zusammen aus dem Leben zu lassen. Als ihr Sohn Franz um 1/13 Uhr nach Hause kam, sah sie auf dessen Aufforderung die Tür geöffnet. Dieser hat seine Schwester Alma, die nicht mehr laufen konnte, aus der Küche herausgetragen. Nur durch seine Hilfe konnte das Leben erhalten werden. Die Angeklagte gab die Tat zu. Sie hatte sich berechtigte Vorwürfe ihres Mannes so zu Herzen genommen, daß sie sich zu der Verweilungstat entschloß. Das Gericht billigte der Angeklagten weitgehend Milderungsgründe zu.

— Einstellung von Postjungboten. Bei der Deutschen Reichspost werden zum 1. April 1940 wieder eine größere Anzahl Postjungboten eingestellt. Die Bewerber sollen das 14. Lebensjahr vollendet haben und dürfen nicht älter als 15 Jahre sein. Die Postämter, die auch die nötige Auskunft erteilen, nehmen Bewerbunaseluche bis 10. November 1939 entgegen.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 21. Oktober 1939.

Stafa: „Das Efel“.

Marigraben: „In letzter Minute“.

Kali: „Die Geliebte“.

Sonntag, den 22. Oktober 1939.

Bad. Staatstheater: „Fidelio“, 19.30—22 Uhr.

Stafa: „Das Efel“ — Jugendvorstellung: „Kater Lampe“.

Marigraben: „In letzter Minute“.

Kali: „Die Geliebte“.

Germaniaplag: F.V. Darlanden — Sp.Bg. D.-Luc, Karlsruhe — Germania.

Druck und Verlag Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 22. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik und Kultur: Robert Kraeger; Kellner. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für den übrigen Textteil: Luise Dups, verantwortlich für den Anzeigenteil: Luise Dups, sämtl. in Durlach. Zur Zeit Preisliste 5 gültig.

Anzeigen aus dem Pfinzthal

Todes-Anzeige

Nach langjähriger schwerer Krankheit wurde mein lieber Mann, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Hugo Beideck

gestern mittag im Alter von 34 Jahren von seinem Leiden erlöst.

Grötzingen, den 20. Oktober 1939.

Für die trauernden Hinterbliebenen:

Die Gattin Hedwig geb. Füller

Beerdigung Sonntag nachmittag 3 Uhr in Grötzingen.

Todes-Anzeige

Am 21. Oktober verschied nach schwerem, langen Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Benz geb. Volz

im Alter von 62 1/2 Jahren.

Grötzingen, 21. Oktober 1939.

In tiefer Trauer: Friedrich Benz, Werkmstr.a.D. Familie August Arhelt Familie Eugen Benz

Die Beerdigung findet am Montag, 23. Okt., nachm. 3 Uhr von der Friedhofkapelle aus statt.

73,24 Nr
Wiesengelände
„Untere Hub“ zu verpachten.
Wo, zu erfragen
Durlach, Lamprechtstr. 3, III. Et. Grötzingen, Kaiserstraße 22

Einstell schweine
zu verkaufen

Evang. Gottesdienste in Grötzingen, Sonntag, den 22. Okt. 1939. Vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst (Missionar Richter). 1/11 Uhr: Jugendgottesdienst, nachm. 1/2 Uhr: Kindergottesdienst und Nachmittagskirche.

Evang. Gottesdienste in Söllingen, Sonntag, den 22. Oktober. Vorm. 9 Uhr: Jugendgottesdienst, 10 Uhr: Hauptgottesdienst (Pfr. Ludwig Benz). Mittwoch, den 25. Oktober, nachm. 5 Uhr: Gebetsandacht.

Kath. Kirchengemeinde Grötzingen. 21. Sonntag nach Pfinzthal, 22. Oktober. Samstag nachm. 4 Uhr Beichtgelegenheit. Sonntag früh 1/7 Uhr Beichtgelegenheit, 1/8 Uhr: Kommunionmesse, 1/10 Uhr Predigt und Amt, 1/3 Uhr Rosenkranz-Andacht mit Segen. Verlagsgottesdienst 7 Uhr. Dienstag und Freitag 8 Uhr Beichtmesse.

Umschau

Die Hämmer dröhnen. — Hand in Hand. — Traurig, aber wahr. — Was man nicht alles weiß. — Ringen um Neutralität. — Richtige oder falsche Wege.

Der Durlach, 21. Okt. Drei Wochen nach der siegreichen Beendigung des Feldzuges gegen Polen sind nun schon vorüber und noch immer haben wir Krieg und zwar Krieg gegen ein Land, das heute noch nicht begriffen hat und auch nie begreifen will, daß noch mehr Millionenvölker auf der Erde leben, die in der Kultur mindestens ihre Stufe erreicht haben, wenn nicht weit höher über sie hinausgemacht sind. Dies zeigen nicht nur die hemmungslose Aufbaubarbeiten in Polen, die nach Erreichung der Interessengrenze nunmehr mit dem bekannten nationalsozialistischen Tempo in Angriff genommen sind, auch in Deutschland selbst hält dieses Aufbautempo unvermindert an. Wir erinnern hier nur an die Reichswerke Hermann Göring in Salzgitter, die nach knapp zwei Jahren Aufbaubarbeit nun in die gewaltige, in der Welt einzig dastehende Wirtschaftsmaschinerie eingereicht sind. Diese Wirtschaftsmaschine wird gleich den glanzvollen Leistungen der deutschen Wehrmacht in der ganzen Welt Widerhall finden, den Briten aber dürfte sie ein neuer und kräftiger Denzettel dafür sein, daß man durchaus nicht gewillt ist, vor der gemeinsten Lügenflut und der Drohung der Aushungerung Deutschlands zu kapitulieren, vielmehr wird man in London immer mehr einsehen müssen, daß man nach den gewaltigen Fehlschlägen der englischen Politik und Kriegführung wird bald darauf verzichten müssen, dem Ausland diese wahrhaft heroische Tat von Deutschlands wirtschaftlicher Vernichtung vorzuspinnen. Wahrlich, das Instrument, das die Herren Churchill und Chamberlain blasen, ist schlecht, sehr schlecht sogar.

Da es nach dem Osten Europas überhaupt keine Klangwirkung mehr hat, geht aus den nunmehr abgeschlossenen Moskau Verhandlungen über einen deutsch-russischen Freundschaftspakt her, der beiderseitig unterzeichnet wurde und die vor kurzem abgeschlossenen Wirtschaftsverhandlungen befestigte. Dieses Abkommen dürfte besonders für Herrn Churchill ein heiliges Pflichter, allerdings nach Doktor-Eisenbart-Kur sein, doch — wenn es nur hilft. Uebrigens hat es an derartigen Medikamenten für London bisher nicht gefehlt, wir erinnern hier nur an die deutschen Fliegerbesuche in Firth of Forth und Scapa Flow und die Helikopter eines U-Bootes wie an die übrigen Taten unserer Luft- und Seestreitkräfte, die wahrhaft anstrengende Arbeit leisten, und im ganzen neutralen Ausland den härtesten Widerhall fanden. Andererseits rufen die bekannten deutschen Propagandamethoden, bei denen die Bombardierung Deutschlands mit Flugblättern, über die man sich nur lustig macht, im Mittelpunkt stehen, im Ausland gleichfalls schallendes Gelächter hervor. Wieder ein verlorener Krieg — was wird das neue Kriegsmittel sein.

Uebrigens hat sich das Lügengedicht, in das auch Paris mit eingekleidet hat, selbst gerichtet durch den deutschen Heeresbericht vom Donnerstag, in welchem über die „großen französischen und englischen Erfolge“, die man nicht genug zu rühmen wußte, einmal ein wahres Wort gesprochen wurde. Daß auch dieser Bericht für London und Paris unangenehm war, kann man sich gleichfalls denken, umiomehr als diese Erfolge noch den jämmerlichen Niederlagen der englischen Flotte noch der einzige Köder waren, den man billig an den Mann zu bringen wußte. Doch nun ist auch das neutrale Ausland aufgewacht und die aetilige Leere der englischen Machthaber, die nur durch eine sinkende Lügenflut verdeckt wurde, findet seitens der neutralen Beobachter immer mehr Beachtung. Selbst Herr Chamberlain kann es nicht verhindern, daß man sich über ihn lustig macht. Dazu kommt noch, daß man auch im Blick auf Englands Seemachtstellung in der Welt ganz anderer Ansicht wird. Nicht nur, daß die gewaltigen englischen Verluste an Schiffstonnage immer mehr überraschen, laufen täglich Berichte von Augenzeugen bei allen neutralen Ländern ein, die abermals zum Beweise der „Königin der Meere“ feststellen müssen, daß es mit dieser Herrschaft wahrhaftig nicht mehr weit her ist. Hat man schon vor Wochen die Ostsee als Operationsgebiet restlos aufgeben müssen, so konnte man in London auch mit dem Rückzug aus der Nordsee nicht mehr länger zuwarten, wollte man sich nicht den Gefahren der überaus wirksamen deutschen Flotte aussetzen. Um diese Niederlage mit dem Mantel der Besatzungslosigkeit zu umhängen, begann Herr Churchill den Krieg gegen die neutralen Schiffe, die nach seiner Meinung wenigstens die englischen Staatskassen dadurch füllen, daß sie durch die Blockade bedingte überaus hohe Liegegebühren bezahlen müssen. Wie den neutralen Staaten, die sich berechtigter Weise

Neue Gewaltstreichere englischer Seeräuberei

Gold und Post von neutralen Schiffen geraubt — Belgiens Protest nutzlos

Brüssel, 20. Okt. Trotz verschiedener belgischer Proteste sind die britischen Blockademassnahmen gegen die belgischen und andere neutralen Schiffe bisher nicht nur nicht gemildert, sondern noch weiter verschärft worden. Ein Beispiel ist die Zurückhaltung des belgischen Kongo-Dampfers „Elisabethville“, der seit 4. Oktober also schon seit über zwei Wochen in dem englischen Kontrollhafen Bournemouth interniert liegt. Vor wenigen Tagen wurde es einem kleinen Teil der Fahrgäste, die im Besitz von Pässen waren, gestattet, auf dem Wege über London und Folkestone nach Belgien zurückzukehren. Die übrigen Fahrgäste der „Elisabethville“ liegen noch heute im Hafen von Bournemouth und können, wie die Heimkehrer ironisch berichten, die schöne Landschaft und die dort vor Anker liegenden britischen Kriegsschiffe zur Genüge bewundern. Wie die nach Belgien zurückgekehrten Fahrgäste der „Elisabethville“ weiter berichten, befinden sich auf der Reede von Bournemouth ungefähr 80 andere neutrale Schiffe. Kaum war die „Elisabethville“ am 4. Oktober, nachdem sie mit knapper Not einer britischen Mine entronnen war, in Bournemouth eingetroffen, als ein britischer Marineoffizier das Schiff besuchte und als erstes die Funkanlage versiegelte. Am nächsten Tage wurden sämtliche Bordpapiere und die Ausweise der Fahrgäste beschlagnahmt. Den Fahrgästen wurde verboten mit dem Festland in Verbindung zu treten oder selbst durch Signale sich mit den anderen belgischen Schiffen zu verständigen. Auch jeder Bezug von Zeitungen oder Zeitschriften, selbst von

englischen, wurde untersagt. Schließlich wurde den Fahrgästen erlaubt, in offenen Umschlägen Briefe und Telegramme an ihre Angehörigen zu schicken. Diese Briefe sind bis heute noch nicht in Belgien eingelaufen.

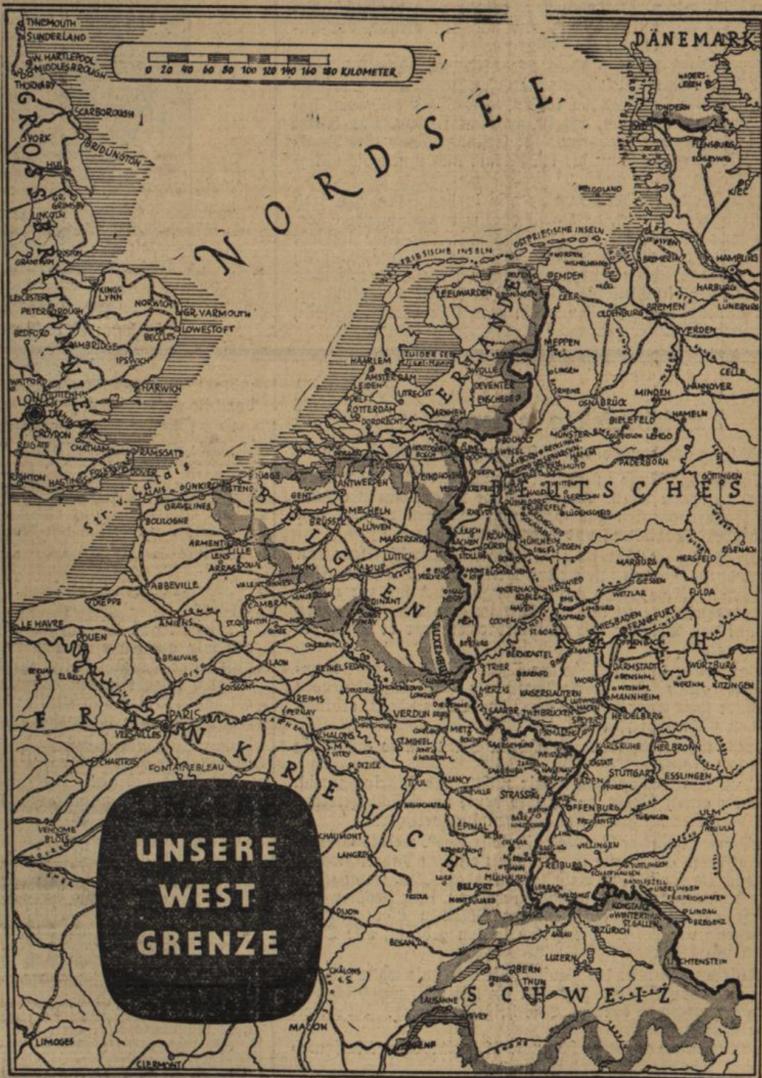
Einige Tage später bestiegen mehrere britische Marineoffiziere, Matrosen und bewaffnete Marinejoldaten das Schiff, besetzten sämtliche Decks und begannen mit der Inspektion der Ladung. Ohne sich um die Fragen des Kapitäns zu kümmern, nahmen sie 227 Säcke mit Gold und Postsendungen mit sich. Die Belgier glaubten optimistisch, daß dies geschehe, um die Beförderung des wertvollen Goldes nach Belgien zu beschleunigen. Es handelte sich aber, wie die „Gazette de Brüssel“ weiter berichtet, um einen „fausten Irrtum“. Bis heute ist weder das Gold noch die Post in Belgien eingetroffen und niemand, selbst die zuständigen Behörden, haben die geringste Ahnung, was daraus geworden ist.

Ein ähnliches Schicksal hatte der belgische Frachtdampfer „Pirapolis“. Er ist am Donnerstagabend nach einer Internierung von nahezu einem Monat in einem britischen Kontrollhafen wieder in Antwerpen eingelaufen. Nicht genug damit, daß der Frachter fast vier Wochen unter Erleidung der größten Drangsale in völliger Isolierung von der Außenwelt gehalten wurde, mußte er sich Thema — aufwärts bis in den Londoner Hafen begeben, wo die englischen Seeräuber über die Waren herrschten und einen Teil beschlagnahmten.

durch England in ihrer Handlungsfreiheit auf das Schwerste bedroht fühlen, zumute ist, geht aus den zahlreichen Protesten hervor, die täglich in London einlaufen und der Regierung keine geringe Sorge bereiten. Ja, mit dem Ansehen der englischen Weltmacht scheint es langsam dahin zu sein. Um nun gegen Deutschland zum Ausgleich ein wenig Stimmung zu machen, geht man, abgesehen von den Churchill-Lügen, die nur zu gut bekannt sind, auch in Paris mit sonderbaren Lügen hausieren und unterminierte Räume, Sprengminen auf den Friedhöfen, Höllenmaschinen mitten unter der friedlichen Bevölkerung spielen gleich einem Gruesen erregenden Spuk eine wichtige Rolle. Doch während man solche wilden aufgewärmte Bären schlachtet an den richtigen Mann zu bringen versucht, haben sich diese Manöver bei uns und im Ausland schon selbst gerichtet. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß man sich über die weitere Lügengeschäftsführung in London und Paris ernsthafte Sorgen macht, denn was nützt der kühnste Einfall, wenn ihn niemand mehr glaubt, ja wenn ihn die eigenen Vandalen, schon allzuoft an der Nase herumgeführt, selbst nicht mehr zu glauben wagen. So sieht man sich bei den Westmächten, die bekanntlich von Luftschiffen und Siegen reichlich träumten, aber keine Erfüllung, sondern nur jämmerliche Niederlagen fanden, genötigt, sich die Köpfe über neue wirksame geistige Kampfmethoden zu zerbrechen, ob sie Erfolge verzeichnen können, darüber wäre später noch zu reden, vorerst ist für sie alles grau in grau. Alle diese dunklen Madenschichten der Herren Chamberlain und Churchill und ihrer bekannten Hintermänner, die allein den Krieg verschuldeten, haben also im Ausland teurerlei Sympathien hervorgerufen und selbst die Staaten, auf die man in Paris und London bestimmt gerechnet hatte, sind ausgefallen. Eine nicht gelinde Antwort erhielten Paris und London durch die Beschlüsse der Konferenz der Staatsoberhäupter der nordischen Staaten, die einmütig die Erklärung abgaben, die

strikte Neutralität zu halten und alle Bestrebungen eines gerechten Friedens (denn durch den Krieg sind auch sie schwer betroffen und der Handel ist lahmgelegt) zu unterstützen. Gern hätte Herr Chamberlain etwas anderes gehört, doch das Spiel muß ohne Trümpe weiter gespielt werden, zumal selbst Indien, das schon laange den Ruf nach Freiheit vom britischen Joch über alle Meere sandte und auch Südafrika, das „eigene“ Sorgen hat, hat immer mehr von England entzerrnen und überaus gefährliche eigene Pläne hegen. Feinlich ist die Lage für die Türkei geworden, die nach mehrfachen Verhandlungen in Moskau wohl mit Sowjetrußland zu einem Interessenausgleich kam, gleichzeitig aber einen englisch-französisch-türkischen Pakt unterzeichnen mußte, der im Falle eines drohenden Konfliktes einem Paktstandsstand gleichkommt. Allem Anschein nach wollen jetzt die Westmächte versuchen, Spannungen zwischen der Türkei und Sowjetrußland heranzurufen, um Moskau in einen Krieg mit dem Schlüsselhalter des Schwarzen Meeres zu verwickeln. Man kann über diesen Trick von Paris und London urteilen wie man will, bedauern muß man nur, daß man die Türkei gleichfalls als Köder an die Angel hängen will wie vor wenigen Wochen Polen, dem man durch „aktiven Beistand“, wie Herr Chamberlain nicht genug betonen konnte, gezeigt hat, wie wertvoll für England alle Vasallen, die sich unter dieses Regime beugen, sind. Wird man sich in Ankara nicht verrechnet haben? Ist es England vielleicht gelungen, nun auch durch diesen Pakt in der Türkei das billige Kanonenfutter für die gemeinsamen Weltmachtinteressen zu kaufen? Man kann sich die nicht gerade angenehme Lage der Türkei vorstellen, doch ist immer noch zu erwarten, daß es an der nötigen Einsicht nicht fehlt, zumal man das Beispiel Polen auch in Ankara noch nicht vergessen haben dürfte. — Das Spiel geht weiter, die Würfel rollen, wie wird sich in der kommenden Woche das Resultat dieses Spieles um hohen Preis gestalten?

Rechts: Karte zu dem Bericht des Obkommandos der Wehrmacht vom 19. Oktober
Unten: Ueberblick über den Nordseeraum



Am treuten Herd

Durlacher Tageblatt

Freitag, 1. Oktober 1914

Erster Sonntag in der Heimat

Zeitbild von Maria Kern-Gaderer

Früh am Morgen war Thomas leise aufgestanden, damit ja niemand wach wurde. Den Abend vorher schon hatte er sich auf diesen Morgen gefreut. Es war der zweite nach der Heimkehr in sein Dorf und der erste, den er von Herzen genießen wollte.

Mit tiefer Freude sah er, wie schön der herbstliche Garten war im Frühsonnenlicht. Am Spalier hingen noch die späten Äpfel, die er so besonders liebte. Aus grünelben und rotbraunem Laub leuchteten Schneebereen und Hagebutten. In einem Winkel glühte üppig und purpurn das Pfingstlilienhütchen. Und über allem Ruhe und friedliche Stille. So liebte er seinen Geburtstagsmorgen. Diesmal war es ein doppeltes Geschenk, denn genau so gut hätte ihn das Schicksal noch eine Zeit länger draußen behalten können. Auch jetzt wich nicht das Fronterleben der letzten Wochen aus seinen Gedanken.

Noch weiter hätte er gejonnen, wenn jetzt nicht Leben ins Haus gekommen wäre. Jedes suchte ihn, gab ihm lachend Wünsche für Glück und gesundes Leben. Alle umsorgten ihn, das Geburtstagskind. Alles ging heute nach seinen Wünschen. So war es Brauch. Er lachte und nistete scherzend sein Recht weidlich aus. Sogar zur alten Christine in die Küche durfte er gehen und das Gericht zusammenstellen. Er wollte, daß so viele, gute Sachen. Da küßte ihm leise die Christine ein Wort, daß er verdutzt innehielt. Dann aber ging ein leuchtendes Versehen über sein Gesicht, und freundlich drückte er der Alten die Hand. „Klar, daran wird festgehalten. Auch heute!“

Als mittags die Gäste kamen, freudvoll und erwartungsfroh — im Hause des Thomas III war, rühmlichst bekannt, gut essen —, sah eine muntere Gesellschaft um den geschmückten Tisch. Die Christine brachte drei Schüsseln; alle gleich groß und alle gefüllt mit demselben Gericht.

Luis, Thomas Frau, lächelte fein und tat dabei das Essen auf die Teller auf. Da sprach unvermittelt die Base, die mit ihren Ansichten nie hinterm Berg blieb. „Thomas, bist du's wirklich noch, du alter Schlemmer? Du scheinst spartanisch geworden zu sein! Wo bleibt die Suppe, der übliche Fühmerbraten, der Nachtisch? Du sprichst einmal anders, lieber Vetter! Erinnerst du dich?“

In das verblüffte Schweigen der Tafelrunde tiefte nur die Uhr. Dann, nach einigem Schweigen sprach endlich Thomas: „Ich weiß sehr gut, was du sagen willst, ebenso gut, was ich einmal gesagt habe. Das war auch an einem Sonntag vor einem Jahr, wenn auch kein Geburtstag. Da hätten wir auch so ein einfaches Gericht haben sollen, und ich widersetzte mich und behauptete, es sei doch wirklich nicht so gemeint und deshalb auch nicht notwendig, daß man am Eintopfsontag auch tatsächlich einen Eintopf esse. Hauptfrage sei letzten Endes doch, daß man Geld gebe. Heute könnte ich nicht so gedankenlos handeln!“

Stellt euch vor: Durchdrungen von dem einen Gedanken, nur zu siegen, hatten wir unter Einzug aller Kraft eine Stellung erobert, eine Ortschaft erkaufte, an unserer Spitze der Kommandierende mit seinem Stabe. Da kommt endlich eine wohlverdiente Ruhepause. Es heißt: Essen lassen! Alle ohne Unterschied essen ein und dasselbe Gericht, und allen schmeckt es. Dann, als wir die neue Stellung besetzen, kommen sie heraus aus den Wäldern und Kellern, ihren gerde Gestalten, Volksgenossen, gehetzt vom Gefindel, das Schlupfwinkeln von Tagen und Wochen: elende, verhungerte Schandlitzel zurückschredte.

Ihr hättet sehen müssen, wie diese Vermissten sich buchstäblich auf das ihnen gereichte Essen stürzten! Sie erzählten, wie sie seit Wochen lebten, von nichts anderem, als Rüben und Wurzeln, wo sie sie eben fanden. Ihr hättet sehen sollen, wie grenzenlos ihr Erstaunen und ihre Dankbarkeit war, als dann die NSL kam und ihnen die nötigsten Lebensmittel gab.

Bei solchen Bildern kam es mir in den Sinn, wie froh diese Armen wären, hätten sie täglich das einfachste Essen, das wir einmal im Monat bekommen. Da habe ich mir geschworen, nie wieder gedankenlos einen Eintopfsontag mit einer Geldspende abzutun. Sicher, liebe Base, wir essen heute öfter ein Eintopfgemisch auch in der Woche. Trogdem: der Eintopfsontag soll uns ein ganz besonderer Tag sein, nämlich ein Opferontag.

Wiedersehen in der Heimat

Erzählung aus dem polnischen Feldzug von Th. K. Franke

Soweit das Auge zu schauen vermochte, erblickte es einen breiten grauen Wall. Junge deutsche Reiten waren es, die der Führer gerufen zur Befreiung deutschen Landes von polnischer Bedrückung und sanitärem Haß.

Die Bräbe war bereits am Nachmittag überschritten; nun brach der Abend an. Ueber das weite, breite Tal schwenkten beiderseits Kompanie auf Kompanie, um sich zur wohlverdienten Ruhe zu lagern. Seit sechzehn Stunden waren sie auf den Beinen; fast ununterbrochen war es vorwärts gegangen.

Ganz vorn, in der Nähe der Chaussee, lag die erste Kompanie eines Infanterie-Regiments. Als Oberleutnant Fehner nach einer Stunde durch das Lager schritt, erblickte er den Gefreiten Flöring.

„Na, Kamerad, weshalb schauen Sie denn so mißmutig drein?“ fragte er.

„Ach, das Tempo gefällt mir nicht“, gab Flöring zurück. „Raum einen Polen haben wir heute zu Gesicht gekriegt. Da war es doch gestern entschieden lutzweiliger.“

„Immer noch der Brauselappi wie früher“, meinte lächelnd der andere. Er kannte ihn schon seit etlichen Jahren, waren sie doch im Zivilleben Arbeitskameraden. „Na, wenn ich zu sagen hätte, ging's schon logisch weiter“, fuhr Fehner fort. „Erst dorthin war ein deutsches Mädchen hier und hat dringend um Hilfe. Die Polen hätten gedroht, alle Deutschen umzubringen.“

Flöring schüttelte die Faust. „Sie werden's wahr machen, diese elenden Hunde. Herrgott im Himmel, wenn ich doch dazwischenfahren könnte! Wie heißt das Dorf? Ist's weit von hier?“

„Magtal“, erwiderte Fehner, „Magtal oder Matysmiljanow, wie die Polen es heißen.“

Plötzlich stand der Unteroffizier Hoffmann neben ihnen.

„Magtal“, wiederholte der zitternd. „Das ist mein Hei-

matort. Gestatten Herr Oberleutnant, daß ich mich sofort dorthin aufmache?“

Der Offizier schaute groß auf.

„Wie, Sie wollen allein...“

„Nein, nicht er allein; ich will auch!“ rief Flöring. Er wandte sich zu seinen Kameraden. „Wer geht noch mit?“

Im Augenblick war ein Duzend Feldgrauer aufgesprungen und drängte sich um die Gruppe. Nach fünf Minuten schon marschierte ein kleiner Trupp auf der Chaussee ostwärts.

„Weißt du den Weg, Fröh?“ fragte Flöring seinen Unteroffizier.

„Nein“, gab der zurück. „Ich war erst sechs Jahre alt, als wir ausgewiesen wurden. Mein Vater hatte sich als aufrechter Deutscher allzu mißlieblich gemacht. Aber ich muß es doch wiederfinden, das Haus meiner Vorfahren. Wie oft haben Vater und Mutter davon erzählt. Tag und Nacht weilt ja ihre Gedanken in der Heimat, die sie nie vergessen konnten und nie vergessen werden. Im Frühjahr war unsers Nachbarn Lene daheim bei uns zu Besuch...“

Er brach jäh ab; ein sorglich gehütetes Geheimnis wäre ihm beinahe entschlüpft. Aber Flöring erriet trotzdem den Sachverhalt: Fröh hatte sein Herz an Lene verloren und bangte um sie.

Im Eiltempo, fast laufend, schritt Fröh Hoffmann voraus. Blasses Mondlicht schattete traumhaft und gespinnstlich über Wald und Feld. Märchenhaft still war hier die Welt; kaum hallte aus der Ferne eines Bogels Ruf. Nach einer Stunde Marsches etwa tauchte eine Mühle auf.

„Ah, die Mühle!“ rief Fröh. „Wir müssen bald am Ziel sein. Vater hat oft von der Mühle gesprochen. Jetzt werde ich den Weg finden.“

„Ob sie besetzt ist?“ warf Flöring ein. „Es müssen doch hier irgendwo Menschen sein.“

Sie kamen über eine Brücke.

„Halt!“ rief Flöring, „da liegt jemand.“

Unter der Brücke lag ein Toter. Kopf schuß.

„Wißt ihr was?“ meinte Flöring. „Ich werde keine Sade

reihen Gesichten und Schlachten kämpft er, an der Kahlbald bei Leipzig, dann auf französischem Boden. In Reims muß er ins Lazarett, eine alte Wunde ist wieder aufgebrochen. Die Stadt wird überfallen, er gerät in Gefangenschaft, wird jedoch bald befreit und macht den Einzug in Paris mit dem Eisernen Kreuz schmückt ihn. Der Kommandeur rühmt die Tapferkeit des Alten und stellt ihn den jungen Kameraden als Vorbild hin. Der König befördert ihn zum Leutnant am Invalidenhause zu Berlin.

Napoleon kehrt aus Elba zurück und greift erneut zu den Waffen. Der Endkampf um das Schicksal Europas beginnt. Wer aber meldet sich wiederum als Freiwilliger? — Der Leutnant Leopold, der nun mehr als 85 Jahre zählt! Neun Feldzüge hat er mitgemacht, er möchte auch jetzt nicht fehlen. Doch diesmal wird ihm sein Wunsch verlagert; nur aus der Ferne kann er an dem Ringen und den Siegen seiner Preußen teilnehmen, doch wird er immer noch rüstige alte Herr — er war mehrfach verheiratet, und aus seiner ersten Ehe stammten, wie wir wissen, sechzehn Kinder — ohne Zweifel nach Napoleons Sturz dem Einzug der preussischen Truppen durch das Brandenburger Tor zugehört haben.

Daß er im Jahre 1815 noch rüstig war, geht aus einem Bericht einer Berliner Zeitung hervor. Zum Geburtstag König Friedrich Wilhelms III. waren in der Gardelazarett 180 Kriegsinvaliden von 1813/14 zu einem Festmahl eingeladen worden. Zahlreiche hohe Offiziere erschienen, unter ihnen der Generalfeldmarschall von Kalckreuth und der Generalleutnant von Brauchitsch. Die Gesundheit des Königs und das Hoch auf ihn aber brachte keine der Exzellenzen aus, sondern der alte Soldat des Großen Preußentönigs der Freiwillige von 1813, Leutnant Leopold.

Sunbert Jahre alt zu werden, hatte er sich vorgenommen. Ob er sie erreicht hat, ist nicht bekannt. Vielleicht dienen diese Zeilen dazu. Näheres über diesen Tanzeren zu erfahren. Jener erwähnte Bericht aus der „Kgl. Privilegierten Berliner Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ gipfelt in einem Dank für den großen Kämpfer: „Ehre, allgemeine Achtung und Liebe diesem braven Veteran!“ Wir grüßen ihn über ein und ein viertel Jahrhundert hinweg — er sei uns unvergessen...“



herbstlicher Wald

Aufnahme: E. v. Wagenhardt, Baden-Baden

DWB-Heimatbilderbeist

matort. Gestatten Herr Oberleutnant, daß ich mich sofort dorthin aufmache?“

Der Offizier schaute groß auf.

„Wie, Sie wollen allein...“

„Nein, nicht er allein; ich will auch!“ rief Flöring. Er wandte sich zu seinen Kameraden. „Wer geht noch mit?“

Im Augenblick war ein Duzend Feldgrauer aufgesprungen und drängte sich um die Gruppe. Nach fünf Minuten schon marschierte ein kleiner Trupp auf der Chaussee ostwärts.

„Weißt du den Weg, Fröh?“ fragte Flöring seinen Unteroffizier.

„Nein“, gab der zurück. „Ich war erst sechs Jahre alt, als wir ausgewiesen wurden. Mein Vater hatte sich als aufrechter Deutscher allzu mißlieblich gemacht. Aber ich muß es doch wiederfinden, das Haus meiner Vorfahren. Wie oft haben Vater und Mutter davon erzählt. Tag und Nacht weilt ja ihre Gedanken in der Heimat, die sie nie vergessen konnten und nie vergessen werden. Im Frühjahr war unsers Nachbarn Lene daheim bei uns zu Besuch...“

Er brach jäh ab; ein sorglich gehütetes Geheimnis wäre ihm beinahe entschlüpft. Aber Flöring erriet trotzdem den Sachverhalt: Fröh hatte sein Herz an Lene verloren und bangte um sie.

Im Eiltempo, fast laufend, schritt Fröh Hoffmann voraus. Blasses Mondlicht schattete traumhaft und gespinnstlich über Wald und Feld. Märchenhaft still war hier die Welt; kaum hallte aus der Ferne eines Bogels Ruf. Nach einer Stunde Marsches etwa tauchte eine Mühle auf.

„Ah, die Mühle!“ rief Fröh. „Wir müssen bald am Ziel sein. Vater hat oft von der Mühle gesprochen. Jetzt werde ich den Weg finden.“

„Ob sie besetzt ist?“ warf Flöring ein. „Es müssen doch hier irgendwo Menschen sein.“

Sie kamen über eine Brücke.

„Halt!“ rief Flöring, „da liegt jemand.“

Unter der Brücke lag ein Toter. Kopf schuß.

„Wißt ihr was?“ meinte Flöring. „Ich werde keine Sade

und seinen Hut nehmen und so verkleidet in die Mühle gehen. Vorsicht ist immer besser.“

Er tat so. Kaum jedoch hatte er die Chaussee verlassen und sich der Mühle zugewandt, da wurde es dort lebendig. Im Nu trachten fünf, sechs Gewehrflüsse. Blitzschnell war sich Flöring zur Erde. Im gleichen Augenblick wurde das Feuer von seinen Kameraden erwidert. Mehrere Polen stürzten; der Rest zog sich schleunigst zurück.

Flöring eilte zurück. Zwei Kameraden hatten nicht lebensgefährliche Verletzungen davongetragen. Fröh Hoffmann ließ sie nebst zwei weiteren Schützen zurück, um die Insassen der Mühle in Schach zu halten; dann ging es im Laufschritt links ab einem schmalen Bauernhause zu. Zwei mächtige Weiden standen wie treue Wächter vor seinem Tor und breiteten schützend ihre Zweige über das Dach, unter dem Fröh seine sorglose, frohliche Jugend verlebte. Der jehige Besitzer war ein fanatischer Deutschenfeind. Ob er daheim war?

Jehn Schritt seinen Kameraden voraus stürzte Fröh auf das Haus zu. Da kratzte ein Schuß. Fröh taumelte, griff nach seinem Herzen, dann fiel er nieder. Aber des hinterhältigen Mörders Freude war nur sehr kurz, eine Minute später lag er tot am Boden. Dann wandte man sich Fröh zu.

„Weiter“, rief er, „zu Lene!“

Ein Kamerad nahm ihn auf den Rücken; dann liefen die anderen voraus.

Vor des Nachbarns Haus lag ein Toter. Lenes Bruder, der den polnischen Injuranten den Zutritt hatte wehren wollen. Lautes Stimmengewirr schallte den Soldaten entgegen. Als sie die Tür aufstiepen, standen die übrigen Familienmitglieder gefesselt in einer Ecke; polnischer Wob lag am Tisch und trank aus Kaffeetafeln Schnaps. Blickschneid griffen etliche zu ihren Gewehren. Doch es war gleichmäßig zu spät; im Nu waren sie überwältigt.

Dann brachte man Fröh Hoffmann herein. Zu Tode erschrocken warf sich Lene neben ihm nieder.

„Lene“, flüsterle Fröh, „Lene — die Heimat — ist frei.“

Dann schloß er für immer die Augen —

Liebes altes Danzig

6. Fortsetzung

Dann kam ein um so stärkerer Rückschlag. Er fühlte, daß der Geschäftsführer ihm direkt unfreundlich gesinnt war. Bei jedem kleinen Versehen — seine Flüchtigkeit ließ diese nur zu oft vorkommen — erhielt er Rügen. Dagegen empörte sich sein Stolz, obgleich er zugeben mußte, daß er sie verdient hatte.

An den Abenden ging er um so häufiger zu Kapitzki. Sie mußten sich ablenken, mein Lieber. Ich begreife nicht, warum Sie nicht in Ihren Mußestunden mehr spielen. Nicht nur für sich. — Er hatte dem Konzertmeister inzwischen mehr von seinen Verhältnissen und Zukunftshoffnungen erzählt.

Sie müssen wieder einmal Anerkennung haben. Wissen Sie, spielen Sie doch hier und da in kleinen Veranstaltungen. Das wird Sie in bessere Stimmung bringen. Herrgott, Sie können doch etwas. An einem Kleinstadttheater könnten Sie sofort einspringen. Gewöhnen Sie sich an ein öffentliches Auftreten, und wenn Sie dann soweit sind, dann werde ich Ihnen schon weiterhelfen.

Horst begann sein Cello wieder vorzunehmen und sah nun oft stundenlang und übte. Einen kleinen Erfolg, wenn auch einen ganz unbeachtlichen, sollte er sofort haben. Schon am nächsten Morgen kam seine Wirtin zu ihm ins Zimmer:

„Ne, wissen Sie, wie Sie aber spielen! Zu rührend. Ich hab die ganze Zeit über bei der Tür gestanden und zugehört. Ne, wirklich! Ich bin ja man nur ne einfache Frau und hab nicht viele Vastehste für de Musik, aber unfer anderer Zimmerherr, wissen Se, der det einseittrige nach hinten hat, der Ober aus dem Café im Nebenhaus, der war och janz weg, und der hat doch alle Abende Konzert.“

Horst zwang sich zu lächeln, aber er war verstimmt. An den folgenden Abenden bekam er es nicht über sich, das Instrument zu berühren. Jedesmal mußte er daran denken, daß nun wohl die Frau und der Kellner wieder hinter der Tür standen und horchten.

Ach, Helga, wenn du müßtest! Ihre Briefe waren ja so voller Hoffnung und boten ihm Trost.

Da schneite eines Tages ganz unerwartet Kapitzki in sein Zimmer.

„Herr Hellbrink, haben Sie Lust, in einem Konzert zu spielen?“

Der Schreck fuhr ihm ordentlich durch die Glieder.

„Wieso?“

„Da ist eine Wohltätigkeitsveranstaltung in den Prachtzalen des Hofens für die Weihnachtsbescherung armer Familien, veranstaltet vom Kolonialkrieger-Dank, und weil der eine Vorstand mein Vetter ist — Sie sehen, eine ganz nahe Verwandtschaft, da kam er heute zu mir. Ich hab natürlich keine Zeit, aber ich dachte — Es sind gute Namen und viel hohe Offiziere der alten Armee mit ihren Damen vertreten. Ein Mitglied vom Deutschen Theater registriert, sogar eine Sängerin vom Deutschen Opernhaus und so allerhand. Na, wie ist's?“

Es suchte ihm in allen Fingern.

„Glauben Sie, daß ich's wagen kann?“

„Natürlich! Vor zwei Jahren haben Sie es doch in Wangig auch gewagt.“

„Das waren alles Bekannte.“

„Auf meine Verantwortung. Sie spielen mir erst mal ein paar nette Sachen vor: Dichter und Bauer, Kalif von Bagdad, Cavalleria rusticana. Das genügt schon.“

Horst blieb vor dem Konzertmeister stehen.

„Lust hätte ich schon —“

„Freich gewagt ist halb gewonnen.“

„Aber wenn jemand aus dem Geschäft —“

„In den Prachtzalen des Hofens! Und wenn schon, in Ihren Freistunden sind Sie doch Ihr eigener Herr.“

„Also — ich spiele!“

Unwillkürlich war er in diesen Tagen doch nervös. Ein Auftreten vor ganz fremdem Publikum? Er übte fleißig und konnte es auch wieder kaum erwarten. Dann war der Abend da und ein Herr im Frack geleitete ihn in das Künstlerzimmer und gab ihm ein Programm.

„Nummer 7: Herr Cellovirtuose Horst Hellbrink!“

Horst erschrak. Das hatte er nicht gehört, und jetzt konnte er auch nicht widersprechen. Nach dem ersten Stück setzte ein harter Beifall ein, nach dem vierten und letzten überreichte ihm der Herr im Frack einen Lorbeerfranz. Wie im Traum kam er nach Hause. Was da eigentlich für ein Publikum gewesen, hatte er gar nicht beachtet. Aber man hatte ihm Beifall gespendet, wie einem wirklichen, gefeierten Künstler!

Er spielte nun in den nächsten Wochen öfter, denn an den Konzertmeister Kapitzki wandte man sich oft, und ihm war es bequem, sich die lästigen Bittsteller auf diese Weise abzuwimmeln, und Horst, der immer sicherer wurde, gefiel dem Publikum.

Natürlich wirkte seine neue Tätigkeit nicht günstig auf seine tägliche Arbeit. Der Geschäftsführer wurde immer unzufriedener und mäkelte fortwährend, aber Horst hörte nur halb und mit einem leisen Lächeln um den Mund zu. Nun mußte er ja, daß es nicht mehr lange dauern würde, dann warf er die ganze Schinderei von sich. Nach vier Monaten, dann war das Jahr um, und dann —

Eines Abends war er zu einer Veranstaltung nach Spandau gefahren und hatte den Rückzug verpaßt. Er mußte über Nacht bleiben und kam viel zu spät ins Büro. Der Geschäftsführer ließ ihn in sein Zimmer bitten.

„Herr Hellbrink, Sie sind in der letzten Zeit sehr nachlässig geworden.“

„Weil ich heute einmal zu spät komme?“

Horst war selbst verärgert und sehr nervös gereizt.

„Das ist nur eine Einzelheit. Sie haben gestern in Spandau in einem öffentlichen Konzert mitgewirkt?“

„Wenn Sie es wissen, warum soll ich leugnen.“

„Ich habe es durch Zufall erfahren.“

„Ich denke, in meiner Freizeit kann —“

„Können Sie machen, was Ihnen gut dünkt, wenn Sie nur im Büro Ihre Pflicht tun. Aber erstens ist das nicht der

Fall und dann nennen Sie sich auf dem Programm Cellovirtuose.“

„Was kann ich dafür, was die Herren geschrieben haben. Ich habe nur im Interesse —“

„Ich weiß, daß es nicht das erstmal ist —“

„Ich wiederhole —“

„Herr Hellbrink, Sie sind in jeder Weise flüchtig und nachlässig. Ich begreife wirklich nicht, warum Sie unter diesen Umständen überhaupt in einem Berufe bleiben, der Ihnen nicht zulagt. Warum widmen Sie sich nicht lieber ganz der Musik?“

Horst konnte den scharfen, ironischen Ton nicht länger ertragen und verlor seine Beherrschung.

„Es scheint mir fast, als ob Sie es am liebsten sehen würden, wenn ich sofort meine Entlassung nähme.“

„Wenn Sie so offen davon anfangen — Von meiner Seite würden Ihnen bestimmt keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt.“

Horst war außer sich.

„Also, Herr Direktor, ich bitte um meine sofortige Entlassung.“

„Wie Sie wünschen. Ihrem Austritt steht nichts im Wege. Bitte, wollen Sie mir bestätigen, daß derselbe auf Ihren eigenen Wunsch geschieht.“

„Mit Vergnügen.“

Eine Viertelstunde später stand Horst auf der Straße und sagte laut „Gott sei Dank“, als die Tür sich hinter ihm geschlossen. Er war dem Frohndienst entflohen! Er war sein eigener Herr! Er hätte laut jauchzen mögen und schritt seiner Wohnung zu, um die fällige Rate an Helga abzuliefern, denn es war gerade der Dreißigste und er hatte sein Monatsgehalt erhoben.

Da blieb er erschrocken stehen. Und am nächsten Ersten? Ein lähmendes Entsetzen packte ihn. Er hatte seine Stellung verloren. Bechtinnig selbst in den Wind geschlagen! Und damit nicht nur seine, sondern auch Helgas Zukunft vernichtet.

Er bereute seine Heftigkeit. Sollte er zurück und den Geschäftsführer bitten? Unmöglich, dagegen wehrte sich sein Stolz, zudem war es zwecklos.

Fröst gebrochen langte er in seiner Wohnung an. Zum Glück war es ein trüber Tag und seine Wirtin sah schlecht.

„Nanu, Herr Hellbrink, sind Sie krank?“

„Nein, warum?“

„Weil Sie schon nach Hause kommen.“

„Ich habe meine Stellung aufgegeben.“

„Erfahren mußte die Frau es doch.“

„Nun wollen Sie wohl janz bei de Musike?“

„Vielleicht!“

Herrgott, wenn nur die Frau mit Fragen aufhören wollte. Er nahm wieder Hut und Mantel und ging zu Kapitzki. Vielleicht konnte der ihm raten, aber der Konzertmeister war im Opernhaus zur Probe. Er bat die Wirtin, ihn, wenn er kam, zu bitten, doch sofort herüberzukommen, dann ging er nach Hause.

Wie langsam die Zeit verstrich; er lief wie ein gereizter Tiger im Käfig in seinem Zimmer auf und nieder und wußte nicht, daß ihn seine Wirtin von draußen belauschte.

Um fünf Uhr — Horst hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen — kam Kapitzki. Auch er schüttelte den Kopf.

„Ich glaube gar nicht, daß Sie so aufbrausend sein könnten, man schüttet doch kein unreines Wasser fort, ehe man reines hat.“

„Ich weiß selbst nicht, wie das so kam, es war gewissermaßen eine Gesamtabrechnung mit meinem ganzen verpfuschten Leben, dazu die Nervosität, der Ton des Geschäftsführers — man ist eben manchmal feiner nicht mächtig. Aber es ist nun einmal geschehen und läßt sich nicht ändern. Die Hauptfrage ist, was nun? Noch einmal in ein Büro, wäre Unfinn. Die Gesellschaft gäbe eine schlechte Auskunft und zudem — Kurz, wie kann ich als Musiker Geld verdienen? Ich habe einen Monat Zeit. Zum nächsten Ersten muß ich für meine Schwester das Notwendigste aufstreben und selbst auch leben.“

„Mein lieber Herr Hellbrink, Sie sind eigentlich der Kaufmann und ich der Künstler, aber ich muß Ihnen sagen, Sie sind ein Phantast. Es wird sich, wenn auch nicht sofort, in irgendeiner Kapelle eine Stelle finden und dann rücken Sie nach Ihren Leistungen langsam auf. Aber — das ist sehr mühevoll. Wenn ich mich nicht irre, sagten Sie mir doch, daß Direktor Koch Ihnen wohlgesinnt ist. Er ist doch jetzt hier — wäre es nicht angebracht, wenn Sie ihn einmal aufsuchen —“

Horst lief unruhig auf und ab.

„Kann mir denken, daß Ihnen das peinlich ist, aber —“

„Unmöglich, Herr Kapitzki, der Geschäftsführer ist mir zu feindlich gesinnt. Und dann, ich kann ja in einem Büro nichts leisten. Ich bin eben zum Kaufmann nicht geschaffen.“

„Ja, dann müssen wir weiter sehen. Ich werde mir größte Mühe geben, Sie zu empfehlen — wenn Sie wollen, kann ich Ihnen auch einen Verdienst durch Rollen- und Notenschreiben verschaffen — freilich sehr geisttötend, aber —“

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar.“

„Ich spreche nachher sofort mit unserem Archivverwalter, da liegt dauernd Arbeit vor.“

Horst war wieder allein. Er sah mit gesenktem Kopfe da und schämte sich noch mehr. War das nicht eine Schande! Nun war er, der Sohn von Paul Hellbrink, darauf angewiesen, dem Konzertmeister sein ganzes Elend zu offenbaren und ihn um seine Protektion zu bitten, damit man ihn Rollen und Noten abschreiben ließ.

Der Postbote brachte einen Brief von Helga, lieb und voller Hoffnung wie immer.

„Nicht wahr, mein Brüderchen, zu Weihnachten kommt du nach Nürnberg? Erhältst doch sicher Urlaub, wie du im Geschäft angeschrieben bist.“

„Weihnachten! Es stand ja vor der Tür! In knapp vier Wochen! Daran hatte er noch gar nicht gedacht! Sie waren immer beisammen gewesen, und jetzt?“

Zum ersten Male stimmte ihn der Brief Helgas traurig, er setzte sich auch nicht, um ihn gleich zu beantworten. Die Wirtin klopfte und trat ein.

„Gehen Sie heute abend nicht mehr fort!“

Horst sah noch immer im Dunkeln.

„Nein, ich glaube nicht.“

„Aber, Sie haben doch den ganzen Tag noch nichts gegessen.“

„Mir ist nicht ganz wohl.“

Die Frau sah ihn einen Augenblick prüfend an, dann wandte sie sich zum Gehen.

„Ich wer Ihnen man en Kaffee kochen.“

Horst antwortete nicht, und sie ging hinaus. Sie nickte mit dem Kopfe. Da stimmte etwas nicht. Er tat ihr aufrichtig leid. Der hatte seine Stellung bestimmt nicht freiwillig aufgegeben. So ein netter Mensch und so ein pünktlicher Zahler. Auch heute hatte er die Miete für den nächsten Monat gleich gegeben! Sie beschloß, ein übriges zu tun, und kam nach einigen Minuten mit einer Kanne Kaffee und belegten Brotschnitten zurück.

„Nun trinken Sie man und essen Sie, es wird schon alles wieder gut.“

Sie war hinaus, ehe er antworten konnte. Und wieder kam die Scham. Was mußte die Frau? Zuerst wollte er nicht essen, dann aber fühlte er, daß er ganz schwach war, und der Kaffee duftete so würzig, wenn es auch nur der gewöhnliche „Famillenkaffee“ war. Er aß und trank — ausgegangen wäre er nicht; es war ihm, als dürfe er keinen Pfennig mehr ausgeben, aber er mußte ja leben.

Die ganze Nacht fand er keinen Schlaf und faßte die tollsten Pläne, die sich alle verwirklichen ließen; am Morgen erhielt er ein kurzes Briefchen von Kapitzki, das dieser am Abend im Theater geschrieben. Es lautete:

„Mein lieber Hellbrink, gehen Sie morgen früh um 9 Uhr ins Opernhaus und lassen Sie sich bei Herrn Bibliothekar Grünerl melden. Ihr Kapitzki.“

Horst ging schon in aller Frühe, und es war kein leichter Weg, aber schließlich — was mußte man im Opernhaus, wer er war, und gegen Mittag war er wieder daheim, und er hatte viel Arbeit. Nun sah er den ganzen Tag und schrieb Noten. Eine trostlose Beschäftigung, und doch war sie lohnend, und er war froh. Die Arbeit beruhigte seine Nerven, und er konnte sie ungesehen in seinem Zimmer tun. Freilich, selbst wenn er den ganzen Tag schrieb, bei bescheidenen Ansprüchen konnte er sein Leben fristen — aber Helga?

Er hatte ihr schon geschrieben, daß er zu Weihnachten voraussichtlich unabhkömmlich sei, denn sie durfte noch nichts ahnen. Er überlegte. Er besaß noch einigen wertvollen Schmuck seines Vaters. Wenn er den verkaufte, dann kam wohl so viel zusammen, daß er Helga die Januarrate schicken und noch ein bescheidenes Weihnachtsgeschenk machen konnte. Nun mußte er auch noch die Schwester belügen, und es kam ein Mißklang in das einzig Schöne, das ihm vom Leben geblieben!

Zu derselben Zeit sah Stephan Kampmann jun. in dem wohligen warmen Arbeitszimmer des verstorbenen Geheimrats Hellbrink über seinen Büchern und rechnete große Zahlen zusammen. Jetzt schlug er das Buch zu, nahm einen Zettel, auf dem er allerhand Notizen gemacht hatte, steckte diesen in die Tasche und nickte dem Apollotopf vergnügt zu, als wolle er sagen: Wart', Alter, jetzt tue ich etwas, was auch dich freuen würde!

Dann nahm er Hut und Mantel und ging, immer noch das Lächeln auf seinen Lippen, zur Frauengasse hinüber und trat direkt in das Allerheiligste seines Vaters ein.

„Nanu, Junge — machst du schon Mittag?“

Der Alte sah auf die Uhr, die erst auf elf zeigte.

„Im Gegenteil, Vater, und läßt sich nicht ändern. Die Hauptsache ist, was nun? Noch einmal in ein Büro, wäre Unfinn. Die Gesellschaft gäbe eine schlechte Auskunft und zudem — Kurz, wie kann ich als Musiker Geld verdienen? Ich habe einen Monat Zeit. Zum nächsten Ersten muß ich für meine Schwester das Notwendigste aufstreben und selbst auch leben.“

„Mein lieber Herr Hellbrink, Sie sind eigentlich der Kaufmann und ich der Künstler, aber ich muß Ihnen sagen, Sie sind ein Phantast. Es wird sich, wenn auch nicht sofort, in irgendeiner Kapelle eine Stelle finden und dann rücken Sie nach Ihren Leistungen langsam auf. Aber — das ist sehr mühevoll. Wenn ich mich nicht irre, sagten Sie mir doch, daß Direktor Koch Ihnen wohlgesinnt ist. Er ist doch jetzt hier — wäre es nicht angebracht, wenn Sie ihn einmal aufsuchen —“

Horst lief unruhig auf und ab.

„Kann mir denken, daß Ihnen das peinlich ist, aber —“

„Unmöglich, Herr Kapitzki, der Geschäftsführer ist mir zu feindlich gesinnt. Und dann, ich kann ja in einem Büro nichts leisten. Ich bin eben zum Kaufmann nicht geschaffen.“

„Ja, dann müssen wir weiter sehen. Ich werde mir größte Mühe geben, Sie zu empfehlen — wenn Sie wollen, kann ich Ihnen auch einen Verdienst durch Rollen- und Notenschreiben verschaffen — freilich sehr geisttötend, aber —“

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar.“

„Ich spreche nachher sofort mit unserem Archivverwalter, da liegt dauernd Arbeit vor.“

Horst war wieder allein. Er sah mit gesenktem Kopfe da und schämte sich noch mehr. War das nicht eine Schande! Nun war er, der Sohn von Paul Hellbrink, darauf angewiesen, dem Konzertmeister sein ganzes Elend zu offenbaren und ihn um seine Protektion zu bitten, damit man ihn Rollen und Noten abschreiben ließ.

Der Postbote brachte einen Brief von Helga, lieb und voller Hoffnung wie immer.

„Nicht wahr, mein Brüderchen, zu Weihnachten kommt du nach Nürnberg? Erhältst doch sicher Urlaub, wie du im Geschäft angeschrieben bist.“

„Weihnachten! Es stand ja vor der Tür! In knapp vier Wochen! Daran hatte er noch gar nicht gedacht! Sie waren immer beisammen gewesen, und jetzt?“

Zum ersten Male stimmte ihn der Brief Helgas traurig, er setzte sich auch nicht, um ihn gleich zu beantworten. Die Wirtin klopfte und trat ein.

„Gehen Sie heute abend nicht mehr fort!“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Interessantes aus Baden

Leichenfindung.

Offenburg, 20. Okt. Im Mühlkanal wurde die Leiche eines 35 Jahre alten Mannes aufgefunden, den man seit dem 12. Oktober vermisst hatte.

Regenfälle verursachen Erdstöße.

St. Gallen, 20. Okt. Schon des öfteren ist das Gebiet des Tüllinger Berges infolge starker Regenfälle von Erdstößen heimgegesucht worden.

So wurde in der Nähe der Stettener Brücke nahezu am Fuße des Tüllinger Berges durch einen kleineren Erdstöß eine Hütte zu Tal gerissen und zerstört.

Ein zweiter Erdstöß ereignete sich in dem auf halber Höhe gelegenen Vorort Tüllingen. Hier wurde das bergseitig gelegene kleine Anwesen das von einer Frau allein bewohnt wurde, fast in Mitleidenhaft gezogen.

Hochwasser im Kanton Basel-Land.

Basel, 20. Okt. Die Birs und der Birsig führen seit der vergangenen Nacht Hochwasser. Stellenweise sind beide Flüsse über die Ufer getreten, so die Birs bei Zwingen und oberhalb Riesberg, wo sie das Borgebiet überschwemmte und Balken, Baumstämme und allerlei Gestrüpp mitschleppte.

In der Nacht zum Donnerstag ging der Landregen in ein Gewitter über, und es wurden nach Mitternacht wiederholt Hagelböen und Donnerböen festgestellt.

Vor den Schranken des Gerichts

Er konnte das Stehlen nicht lassen.

Karlsruhe, 20. Okt. Wegen fortgesetzten erschwerter Diebstahls verurteilte die II. Strafkammer den 49 Jahre alten ledigen Friedrich Wilhelm Ernst aus Baden-Baden zu vierzehn Monaten Gefängnis, abzüglich zwei Monate und drei Wochen Untersuchungshaft.

Sechs Jahre Zuchthaus und Sicherungsverwahrung für einen Heiratschwindler.

Freiburg, 20. Okt. Mit seinen 31 Jahren ist der aus Freiburg stammende Ernst Lederle vor Gericht kein unbekanntes Blatt mehr. Sein Strafregister weist zwölf Vorstrafen auf, darunter 4 1/2 Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

Brand in Ping.

Ping (Landkreis Offenburg), 20. Okt. Im Anwesen des Landwirts und Schreinermeisters Lutter brach nachts aus unbefannter Ursache Feuer aus, dem die Scheune und Stallung, sowie die Schreinerwerkstätte zum Opfer fielen.

Seinen Verletzungen erliegen.

Börsch, 20. Okt. Der bei Rangierarbeiten auf dem Güterbahnhof Börsch schwer verletzte Bahnarbeiter Otto Bayer aus Weil a. Rh. ist im Krankenhaus Börsch seinen schweren Verletzungen erlegen.

Das Urteil lautete wegen Rückfallbetrugs in 18 Fällen auf sechs Jahre Zuchthaus und 1800 RM. Geldstrafe, letzteres durch die Untersuchungshaft verbüßt. Dem Angeklagten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren aberkannt. Da es sich bei Lederle um einen Gewohnheitsverbrecher handelt, ordnete das Gericht die Sicherungsverwahrung an.

Ein betrügerischer Erfinder

Konstanz, 20. Okt. Ein Erfinder, der seine Geldgeber betrogen hatte, indem er einen beträchtlichen Teil gewährter Darlehen, Lizenzgebühren usw. für seinen persönlichen Lebensunterhalt verbrauchte, wurde in der Person eines 46 Jahre alten Mannes aus Tüllingen vom Schöffengericht Konstanz zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Speisezettel-Vorschlag

Zusammengestellt von der NS-Frauenhilfe, Deutsches Frauenwerk
Sonntag, Frühstück: Malzlaffee, Milch, Rapsbrot. Mittagessen: Weiztraut-Eintopf mit Hammelfleisch und Kartoffeln. Abendessen: Platte mit bunten Quarkbraten (Tomaten, Kräuter, Rettich, aus entrahmter Frischmilch selbst hergestellter Quark), Lindenblütentee.

Verbrauthergenossenschaft Duellath e. G. m. b. H.

Jahresabschluss vom 30. Juni 1939

Financial statement table with columns for Vermögensbestandteile, Eigenkapital und Verbindlichkeiten, and various sub-items like Anlagevermögen, Umlaufvermögen, and Rücklagen.

Gewinn- u. Verlustrechnung z. Jahresabschluss vom 30. Juni 1939

Income and loss statement table with columns for Aufwendungen, Erträge, and various sub-items like Lohn und Gehalt, Soziale Abgaben, Sachversicherungen, etc.

Mitgliederbewegung

Table showing membership movement with columns for Bestand am 1. Juli 1938, Zugang 1938/39, Bestand am 30. Juni 1939, etc.

Die Geschäftsguthaben der Mitglieder haben sich im Laufe des Geschäftsjahrs um 6511 - RM vermehrt. Die Haftsummen der Mitglieder haben sich gegenüber dem Abschluss des Vorjahrs um 5430 RM vermehrt.

Karlsruhe, Durlach, den 1. Juli 1939. Der Vorstand. Heubed. Bunt. Böh m.

Vorliegender Jahresabschluss einschließlich Gewinn- und Verlustrechnung sowie die Betriebsabrechnungen wurden mit den buchmäßigen Unterlagen und erforderlichen Nachweisen geprüft und volle Übereinstimmung der Abschlussergebnisse festgestellt.

Wir haben uns verlobt

Hanna Wolf
Alfred Haase

Oktober 1939

Karlsruhe-Durlach

Feldpostn. 13286
Postansammelstelle Stuttgart

Gegen Soda-brennen und Magen-druck

Teinacher Sprudel

Vorzüglich geeignet zum Mischen mit Wein und Fruchtsäften

Prospekt kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Oberingern

Todes-Anzeige

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Karoline Weiler Wtw.

geb. Ulmer

ist heute früh im Alter von 92½ Jahren sanft entschlafen.

DURLACH, den 20. Oktober 1939.
Trauerhaus: Welherstraße 16

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung Montag nachmittag 3 Uhr Friedhofkapelle Durlach.

Danksagung

Vom Grabe meines lieben unvergeßlichen, nun in Gott ruhenden Mannes zurückgekehrt, ist es mir ein dringendes Bedürfnis für die große Teilnahme an dem schmerzlichen Verlust meinen herzlichsten Dank zu sagen. Besondere Dank Herrn Pfarrer Lipps für die tröstlichen Worte, dem Gesangsverein Nähmaschinenbauer für den erhabenden Grabgesang, seinen Arbeitskameraden, Schulkameraden und der Kameradschaft Edelweiß für die Kranzspenden und ehrenden Nachruf, nicht zuletzt allen denen, die ihn während seines Krankseins mit Besuch und Liebesgaben ertrösten und allen die ihm das letzte Geleit zur Ruhestätte gaben.

Durlach-Aue, den 20. Oktober 1939.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Frau Emma Hoch und Kinder

Gesellschaft Solidia

5 gute abend ½9 Uhr treffen sich die Mitglieder zur

Begrüßung unserer Urlauber im „Roten Löwen“.
Erscheinung Pflicht
Der Vorstand.

Nächste Mit.-li. der-Versammlung am 4. 11. 39 im Lokal.

Tüchtige

Gipser

und Hilfsarbeiter
für sofort gesucht. Baustelle Durlach.

Scherbacher Gipsermeister
Khe-Durlach, Steinmetzstraße 6

Tafeläpfel

zu verkaufen. Zu erfragen ab Montag Gröbingerstr. 60, II.

Getr. schw. Wintermantel mit Stummel, 1 Verbütmantel, Größe 48 zu verkaufen
Zu erfragen im Verlaa

Fässer

von 70 bis 400 Liter, neuwertig zu verkaufen.
Zu erfragen im Verlaa.

Tu was für's Glück!

Über 100 Millionen spielt die

Deutsche Reichslotterie

aus.
1/8 Los RM. 3.—, 1/4 Los RM. 6.— per Klasse

Staatl. Lott.-Einnahme
Frh. v. Teuffel
Karlsruhe, Kaiserstr. 187

Schuhwaren

- Berufstiefel
- Sportstiefel
- Kinderstiefel
- Gummi-Überschuh
- Hausschuhe

gut und preiswert bei

Schuh-Albrecht

jetzt Schloßplatz

Wenn gut, es überleben für ja Mann, eine Sportstiefel und eine Waschmaschine billig zu verkaufen. Zu erfragen im Verlaa.

Moderner Gasherd

2flamig, gebraucht, zu verkaufen. Zu erfragen im Verlaa.

Grauer Kinderwagen

zu verkaufen.
Zu erfragen im Verlaa.

... und abends in's
Posthörnl!

Tanz-Schule Goldschmidt
Adolf Hitlerstraße 76a

Kursbeginn

für Herren Freitag, den 20. Oktober, abends 7/9 Uhr
für Damen Sonntag, den 22. Oktober, nachm. 3 Uhr
Weitere Anmeldungen besonders von Damen erwünscht.

Haus in Durlach

zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 456 an den Verlag erbeten.

Nervöse Herzbeschwerden gebessert!



Schon viele nahmen Klosterfrau-Melissenöl bei nervösen Herzbeschwerden am besten Erfolg. Warum hilft Klosterfrau-Melissenöl auch in solchen Fällen? Klosterfrau-Melissenöl enthält die wirksamsten Bestandteile einer Anzahl kräftiger Pflanzen, darunter auch die der Melisse, die seit Jahrhunderten als Herzmittel bekannt ist. Durch die Vielfalt seiner Bestandteile übt Klosterfrau-Melissenöl eine beruhigende und regulierende Wirkung auf Herz- und Nervenzentren aus und hilft so mancherlei Beschwerden beseitigen, die auf nervösen Störungen der Herztätigkeit zurückzuführen sind wie: Schlaflosigkeit, nervöse Magenbeschwerden oder Kopfschmerzen.
So berichtet z. B. Frau Margarete Bläler (Bild nebenstehend), Rentnerin, Köln-Sollst., Hönningerweg 163 am 29. 7. 39: „Seit 5 Jahren leide ich an nervösen Herzbeschwerden und schliefe insofern sehr schlecht. Aber auch in den Tagen stellten sich häufig nervöse Beschwerden ein. Da wurde mir vor drei Jahren empfohlen, einmal Klosterfrau-Melissenöl zu versuchen. Diesen Rat befolgte ich und nahm einige Monate morgens, mittags und abends je einen Teelöffel Klosterfrau-Melissenöl auf ein halbes Wasser Glas voll Wasser. Mein Zustand hat sich seitdem bedeutend gebessert. Ich nehme jetzt nicht mehr regelmäßig, sondern nur noch nach Bedarf Klosterfrau-Melissenöl. Auch führe ich Klosterfrau-Melissenöl ständig in meiner Hausapotheke, weil es so vielseitig anwendbar ist und mir auch bei nervösen Kopfschmerzen gute Dienste leistet.“
Nehmen auch Sie, falls Sie ähnliche Beschwerden haben, einmal einen Versuch mit Klosterfrau-Melissenöl. Sie nehmen ihn dann gerne als wirksamen Bestandteil in Ihre Hausapotheke auf! Den echten Klosterfrau-Melissenöl in der blauen Packung mit den 3 Namen erhalten Sie in Apotheken und Drogerien: Packung zu RM 2,80, 1,65 und 0,90 (Inhalt: 100, 50 und 25 cm).

Quitten

(Klein-Bienen-Quitten) hat abzugeben
Frau Schindel, Ad. Hitlerstr. 88

Bekanntmachung

- Die Lebensmittelkarten für die Zeit vom 23. Oktober bis 19. November werden durch das Städtische Ernährungsamt wieder ortsgruppenweise am Samstag, den 21. Oktober 1939, von morgens 7 Uhr bis abends 18 Uhr, ununterbrochen ausgegeben. Die Verabfolgung der neuen Karten geschieht gegen Rückgabe der bisher in Geltung gewesenen Brot-, Fleisch-, Fett-, Zucker- und Marmelade-, Milch- und Lebensmittelkarten. Es wolle dafür Sorge getragen werden, daß das Bezugsrecht vor Umtausch auf alle Karten, auf deren Abgabe aufgrund der alten Karten noch Wert gelegt wird, ausgeübt ist. Die Stammschnitte müssen bei Rückgabe genau und deutlich dem Vordruck entsprechend ausgefüllt sein, da sonst ein Umtausch in neue Karten nicht erfolgt. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß bei den Karten mit Bestellheftchen, d. h. die Reichsfleisch-, Reichsfett-, Reichsmilch-, Reichsmarmelade- und Zucker- und die Reichsmilchkarte, die entsprechenden, von der Verteilungsstelle entwerteten Kartenschnitte nicht abgetrennt werden.
- Die Ausgabestellen sind nachstehend aufgeführt. Karten, die an dem vorgenannten Tage nicht abgeholt wurden, werden nur ab Dienstag, den 24. Oktober 1939 gegen Vorlage einer Bescheinigung der Kreisleitung der NSDAP, Karlsruhe, Hans-Thomastr. 19, beim Ernährungsamt, Gartenstr. 53, oder bei der Städtischen Verwaltungsstelle Durlach (soweit die Bezugsberechtigten dort wohnen) während der üblichen Geschäftsstunden (8-17.30 Uhr ununterbrochen) ausgegeben.
- Die neuen Bezugsarten werden nur an solche Volksgenossen abgegeben, die tatsächlich auch hier wohnen. Durch besondere Maßnahmen vorübergehend abwesende Personen (Rückwanderer) erhalten ihre Bezugsarten durch das Ernährungsamt, das für den Ort zuständig ist, in dem sie sich aufhalten.
- Zusatzkarten, die mit dem 22. Oktober 1939 ablaufen, also für Milch und gegebenenfalls für Speise, können nur beim Ernährungsamt, Gartenstr. 53, und bei der Städtischen Verwaltungsstelle Durlach, ab Samstag, den 21. Oktober 1939, gleichfalls gegen Rückgabe der alten Stammschnitte in Empfang genommen werden.
- Die Ausgabestellen sind:
Karlsruhe-Beiertheim: Breitelstr. 90,
„ Bülach: Rathaus Bülach,
„ Darland: Gasthaus 3. Adler,
„ Durlach I: Rathaus Durlach,
„ Durlach II: Rathaus Durlach,
„ Durlach III: Adolf Hitlerstr. 61,
„ Durlach IV: Friedrichschule,
„ Durlach-Aue: Neues Schulhaus,
„ Gewerbeschule: Jähringerstr. 45,
„ Grünwinkel: Beiertheim, Durmersheimerstr. 50,
„ Hagsfeld: Rathaus Hagsfeld,
„ Hardtwald: Jahnstr. 11a,
„ Hauptpost I: Douglasstr. 3,
„ Hauptpost II: Hirschstr. 56,
„ Hochschule: Waldhornstr. 20,
„ Knielingen: Rathaus Knielingen,
„ Mitte I: Herrenstr. 9,
„ Mitte II: Rathaus, kleiner Rathausaal 2. Stod,
„ Mühlburg: Hardstr. 37 a,
„ Ost I: Gasthaus zur Insel Helgoland, Robert-Wagner-Allee 34,
„ Ost II: Robert-Wagnerallee 65,
„ Ost III: Robert-Wagnerallee 65,
„ Ost IV: Gasthaus 3. Wartgrüner Hof, Ede Rudolfstr. und Robert-Wagnerallee,
„ Rintheim: Hauptstr. 52,
„ Ruppurr: Wültenweg 19,
„ Süd I: Schützenstr. 16,
„ Süd II: Ettlingerstr. 29,
„ Süd III: Schützenstr. 16,
„ Süd IV: Ruppurrerstr. 70,
„ Südwest I: Ritterstr. 13/17, Eingang Gartenstr.,
„ Südwest II: Mathystr. 9,
„ Südwest III: Leibnizstr. 2,
„ Südwest IV: Vorholzstr. 35,
„ Weiherfeld: Weiherhof,
„ West I: Soffenstr. 107 a,
„ West II: Kriegsstr. 151,
„ West III: Soffenstr. 118 im Hof,
„ West IV: Kaiserallee 143,
„ West V: Gasthaus 3 Linden.

6.) Mit den Karten werden Anträge auf Ausstellung eines Personalausweises für den Lebensmittelenbezug ausgegeben, die von den Haushaltungsvorständen oder deren Vertreter auszufüllen und innerhalb 5 Tagen bei den Ortsgruppen-Geschäftsstellen oder beim Ernährungsamt, Gartenstr. 53 oder bei der Städt. Verwaltungsstelle Durlach und in den Vororten bei den Gemeindefretariataten abzugeben sind. Nur wer den Antrag innerhalb der vorgesehene Frist ausgefüllt abgibt, kann damit rechnen, auch rechtzeitig in den Besitz seiner Ausweisarten zu gelangen, ohne deren Vorlage er künftig keine Lebensmittelkarten mehr erhält.
Hausgehilfen, Untermieter und alle sonstigen Personen, die nicht dauernd einer Hausgemeinschaft angehören, haben für sich selbst einen Antragsordruch auszufüllen und erhalten sodann einen eigenen Personalausweis.
Karlsruhe, den 19. Oktober 1939.
Der Oberbürgermeister.

Kirchen-Nachrichten

Evang. Gottesdienst für Durlach am 20. Sonntag nach O. tatis (22. Oktober 1939). Stadtkirche: 9/9 Uhr: Erntedankfest (Fr. Beisel), 10/10 Uhr: Zweiter Gottesdienst (Fr. Beisel), 11/11 Uhr: Christenlehre der Südpfarr (Fr. Beisel), 12/12 Uhr: Kindergottesdienst (Fr. Beisel). Lutherkirche: 10/10 Uhr: Hauptgottesdienst (Fr. Neumann), 11/11 Uhr: Kindergottesdienst (Fr. Neumann), 12/12 Uhr: Christenlehre (Fr. Neumann). Wollfartsweiler: 10/10 Uhr: Hauptgottesdienst (Fr. Seigelmann), 11/11 Uhr: Christenlehre (Fr. Seigelmann), 12/12 Uhr: Kindergottesdienst (Fr. Seigelmann). Durlach: 10/10 Uhr: Hauptgottesdienst (Fr. Lipps), 11/11 Uhr: Christenlehre (Fr. Lipps), 12/12 Uhr: Kindergottesdienst (Fr. Lipps).

Kath. Stadtpfarr St. Peter u. Paul, Karlsruhe-Durlach Kanzlerstraße 2. Gottesdienordnung für den 21. Sonntag Pfingsten, 22. 10. 39. Samstag: Nachm. 4-7 Uhr Beichtschulkind, abends 6 Uhr Gebetswoche mit Rosenkranz Segen. Sonntag: Morgens ab 6 Uhr Beicht, 6.30 Uhr Eucharistie, hl. Messen: 6.45, 8, 9.15, 10.30, 11.30 Uhr. 10 Uhr Christenlehre für die männl. und weibl. Jugend, nachm. 2 Uhr Franz mit sakramentalem Segen. Werktags täglich 6.15, 7, 8, 9, 10, 11, 12 Uhr hl. Messe. Montag: 6.15 Uhr keine hl. Messe. Verkündigung: Montag: 7 Uhr hl. Messe für Aug. Ginter und geb. Flohr, und Angehörige, 8 Uhr hl. Messe für Emma Montag: 7 Uhr hl. Messe für Gertrud Schauer; Mittwoch: 7 Uhr hl. Messe für Engelberta Weber; Freitag: 7 Uhr hl. Messe für Regina Schmitt, geb. Rebel; Samstag: 7 Uhr hl. Messe für die Gemeinde, bei für die Sangfrauen. Sonntag, 20. (Christkönigsfest): 6.45 Uhr Monatskommunion der Jungm. Täglich abends 5.45 Uhr Rosenkranz mit sakramentalem Segen. Bruder Konradstapelle Hohenwettersbach, Sonntag: 8.30 Uhr, 9 Uhr Gottesdienst. Montag: 7 Uhr hl. Messe.

Friedenskirche - Evangelische Gemeinschaft, Durlach, Stadtkirche 4. Sonntag 10/10 Uhr Predigt (Prediger Treppmann), 11 Uhr Sonntagsschule. Donnerstag 18 Uhr Gebetsvereinigung, 19 Uhr Predigt (Fr. Treppmann). Sonntag 16 Uhr Predigt (Fr. Treppmann). Donnerstag 18 Uhr Gebetsvereinigung. Mittwoch, 19. Sonntag 14 Uhr Predigt (Fr. Treppmann). Mittwoch 20 Uhr Bibel- und Bestunde.

Methodistengemeinde Auerstraße 20a. Sonntag vorm. 10 Uhr Gottesdienst, 11 Uhr Sonntagsschule. Donnerstag abends 8 Uhr Bibel- und Bestunde.

Abend-Gemeinde Durlach, Amthausstraße 21a. Sonntag vorm. 8 Uhr Bibelstunde, vorm. 10 Uhr Predigt.

Evangelische Gemeinschaft, Amthausstraße 6. Jeden Sonntag abends 8 Uhr Versammlung, sowie jeden Dienstag abends 8 Uhr Bibelstunde.

Evangelisches Vereinshaus. Sonntag nachm. 3 Uhr Versammlung.

Wagner-Milch
aus der Frankfurter-Kellerei

Wol 3 in Literflaschen
38er St. Johanner Rh.-Hessen
38er Reichenauer Eibling Baden
38er Wendelsheimer Rh.-Hessen
38er Messenicher Kleinberg Mosel
38er Niersteiner Oomtal Rh.-Hessen
38er Riesentaler Berg Eisling Baden

Rot in Literflaschen
38er Ungsteiner Rhein-Pfalz
38er Bodenheimer Rhein-Hessen
38er Kirchheimer Rhein-Pfalz
38er Oberingelheimer Rhein-Hessen

Flaschenfond 15 Pf.
Solange in unserer Verkaufsstellen vorrätig

Piannkue
Schöne, sonnige
Zwei-Zimmerwohnung mit Manade, enger Balkon, feinsten Parkett in Zimmern, sowie auf sofort zu vermieten. Miete 70 M. Angebote unter Nr. 456 an den Verlag.

Zwerg-Marke
Verkaufsstellen: Durlach: Drog. Hinfelmann; Drog. Schaefer; Drogerie Vogel; Kraft, Futter, Sammit; Selter, Futter, Wolf-Dillerstraße Durlach-Aue: Küfner, Kolb; Wollfartsweiler: Kraft, Wätere.

Gas-herde
nur Qualitätsfabrikate in allen Ausrichtungen bei
W. Stoll
1. Hauptstr. 4

Weintrauben
gibt ab
J. Stiefe!, Bisertorstr. 19

Gute Schlafstelle
an anläßl. Fräulein zu vermieten. Zu erfragen im Verlaa.

Rentables Wohnhaus in Durlach

mit mehreren Wohnungen und schöner Verfaßt, zentrale Lage, zum Einheitswert gleich 25000 RM., bei 5000 RM. Anzahlung, sofort zu verkaufen.

Angebote an:
Wurm & Co., Karlsruhe, Kaiserstraße 118, Immobilien

Jhren Wunsch
frei sein
Hühneraugen
erfüllt
Lebewohl

Lebewohl gegen Hühneraugen u. Biechdose (6 Pfaster) 65 Pf., in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben.
Adlar-Drogerie Hans Himmelsbach, Centr.-Drog. P. Vogel, Ad. Hitlerstr. 88